To the Graduate Council:

I am submitting herewith a thesis written by Adam Gacs entitled "Zwischen Sprachekstase und Sprachkrise? – Utopische Sprachreflexionen bei Novalis und Hofmannsthal." I have examined the final electronic copy of this thesis for form and content and recommend that it be accepted in partial fulfillment of the requirements for the degree of Master of Arts, with a major in German.

Stefanie Ohnesorg
Major Professor

We have read this thesis
and recommend its acceptance:

Jeff Mellor
_____

Olaf Berwald
_____

Accepted for the Council:

Anne Mayhew
_____

Vice Chancellor and
Dean of Graduate Studies

(Original signatures are on file with official student records)

ZWISCHEN SPRACHEKSTASE UND SPRACHKRISE? - UTOPISCHE SPRACHREFLEXIONEN BEI NOVALIS UND HOFMANNSTHAL

A Thesis

Presented for the

Master of Arts

Degree

The University of Tennessee, Knoxville

Adam Gacs

August 2006

Danksagung

Ich möchte mich bei allen bedanken, die mich in den letzten Monaten mit Ideen und viel Ermutigung unterstüzt haben, besonders Dr. Stefanie Ohnesorg für die zahlreichen Treffen und das unschätzbare sprachliche und thematische Feedback; Dr. Olaf Berwald für die Ermöglichung des geistigen Symphilosophierens à la Gacs, Mellor, Berwald, und Ohnesorg, und schließlich Dr. Jeff Mellor für die uneingeschränkte Unterstützung meiner Pläne während meines Studiums. Ich hätte es auch nicht geschafft ohne die freundliche Rückenstärkung von Seonhee Cho, und ohne die Hilfe meiner beiden Kollegen und Freunde vor Ort, David Fekete und Michelle Webster.

Diese Arbeit widme ich meiner Großmutter, die unerwartet am 15. April 2006 von uns gegangen ist.

ABSTRACT

The following thesis looks at manifestations of reflections about language as a medium for communication in the works of Novalis and Hugo von Hofmannsthal. Tracing similar statements that refer to linguistic crisis and linguistic scepticism in the fictional and theoretical works of both authors, I demonstrate that it is impossible to give a clear definition of their relationship towards language. I therefore suggest that their complex relationship to language should be viewed as a shifting concept on an axis somewhere between linguistic innovation and linguistic skepticism. The selected works by Novalis (Monolog and Die Lehrlinge zu Sais) and by Hofmannsthal (Weltgeheimnis and Ein Brief) were analyzed and the results of these interpretations were incorporated into a wider context of literary and linguistic criticism focusing on the functionality of language in literature and in linguistics. An overview of current institutions practicing linguistic criticism in Germany today round up the historic account of Novalis' and Hofmannsthals's ambivalent relationship to their tool, language. As a result it is argued that the ever-changing nature of language can be best analyzed and described by focusing simultaneously on literary as well as non-literary accounts.

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung **1**

2. Sprachkritik, Sprachskepsis, oder Sprachkrise? – Gedanken zum Begriffsinventar in der Literatur und in der Sprachwissenschaft **7**

3. Novalis: Sprachautonomie als Utopie und Befreiung **13**

3.1. Die Sprache des Monologs: Eine Sprachkrise ohne Ausweg oder eine Krisendiagnose und ihre Überwindung? *16*

3.2. Die große Chiffernschrift – das Geheimnis hinter unserer Sprache *24*

4. Hofmannsthal: Dokumentation einer Schaffenskrise und utopische Kompensationsmechanismen in der Sprache **30**

4.1. „In den gebückt, begriffs ein Mann, / Begriff es und verlor es dann." – Das Weltgeheimnis *32*

4.2. Lord Chandos und seine Auseinandersetzung mit der Sprache *35*

4.3. Die Relativierung der Sprachproblematik in den späteren Werken Hofmannsthals *41*

5. Aufgaben von Sprachkritik und Sprachreflexion heute – Ein Exkurs **45**

6. Zusammenfassung und Ausblick **50**

Literaturverzeichnis **54**

Primärliteratur *55*

Sekundärliteratur *56*

Vita **60**

1. Einführung

Die folgende Arbeit beschäftigt sich mit den sprachkritischen Aussagen von Novalis, einem Autor der Romantik, und Hugo von Hofmannsthal, einem Autor der Wiener Moderne. Die vier behandelten Hauptwerke sind *Die Lehrlinge zu Sais* und *Monolog* von Novalis, sowie das Gedicht *Weltgeheimnis* und das erfundene Gespräch *Ein Brief* von Hugo von Hofmannsthal. All diese Texte sind verbunden durch die Suche der Autoren nach einem geeigneteren Ausdrucksmedium als die konventionell benutzte Sprache. Besonders in der Literatur ist die kritische Beleuchtung des Mediums Sprache ein reizvolles Unternehmen, zumal sie das Instrument schriftstellerischer Mitteilung selbst ist. Die Problematisierung der Sprache verspricht daher ein sehr reicher und auch komplexer Themenbereich zu sein, dem bereits eine verzweigte Geschichte vorausgeht, der aber auch in der Gegenwart von großer Relevanz ist.

Eine Arbeit, die sich die Reflexion der Sprachreflexion zum Thema setzt, sollte wohl kaum mit meinen eigenen Worten anfangen, sondern ich lasse hier gleich Fritz Mauthner, einen der bekanntesten Sprachphilosophen des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu Wort kommen, da ich glaube, mit Hilfe seiner hier zitierten Aussage, die Richtung meiner Arbeit relativ klar aufweisen zu können. Die inhärente Problematik, in der Sprache über die Sprache zu reflektieren, ist am treffendsten enthalten in den Abschlussworten in den *Beiträge*n *zu einer Kritik der Sprache*:

> (…) So steht die Menschheit mit ihrer unstillbaren Sehnsucht nach Erkenntnis in der Welt, ausgerüstet allein mit ihrer Sprache. Die Worte dieser Sprache sind wenig geeignet zur Mitteilung, weil Worte Erinnerungen sind, und niemals zwei Menschen die gleichen Erinnerungen haben. (Mauthner III, S. 641)

Eine unverdeckte (Wort-)Skepsis und eine tiefe Resignation begegnen einem beim Lesen dieser Aussage. Der Mensch wäre demnach überhaupt nicht im Stande, durch Sprache zur Erkenntnis zu gelangen. Erst wenn man bedenkt, dass diese Behauptung im Anschluß an die Niederschrift eines dreibändigen, alle bisher dagewesenen Ausführungen zur Sprachkritik überschreitenden Unternehmens aufgestellt wurde, kann man das Ausmaß und die Konsequenzen der oben zitierten Aussagen Mauthners richtig einschätzen. Wie erfolgreich kann man, wenn man sich von Mauthners Aussage leiten lässt, überhaupt eine kollektive, allen Menschen zugängliche, sprachkritische Abhandlung verfassen? Mauthner stellt, wie man bei näherer Betrachtung bemerkt, nämlich in Frage, ob überhaupt durch Sprache über Sprache Rechenschaft abgelegt werden kann. Mit der oben zitierten Textstelle will Mauthner seinen Lesern bewusst machen, dass eine reine Kritik der Sprache (an und für sich), losgelöst vom jeweiligen erkenntnistheoretischen Kontext, kaum erfolgreich durchgeführt werden kann. Einerseits bleibt man in dem Medium, das man gerade untersuchen will, unausweichlich eingeschlossen, und andererseits ist ein solches Unternehmen von unvorstellbar großem Umfang und höchster Komplexität. Die Tatsache, dass dies auch Mauthner nach der Niederschrift von drei Bänden nicht gelungen war, denn er schließt seinen dritten Band mit dem obigen Zitat ab[1], stelle ich meiner Arbeit als eine Art Warnung voran. Dies soll aber keineswegs heißen, dass in Studien *über* die Sprachskepsis[2] kein befriedigendes Ergebnis erzielt werden kann, sondern nur veranschaulichen, dass einem solchen Prozess selbst mit einem gewissen

[1] Für eine ausführlichere Begründung siehe auch *Gescheiterte Sprachkritik. Fritz Mautners Leben und Werk* von Joachim Kühn, 1975. Dort führt Kühn das Scheitern Mauthners auf seinen „irrationale[n] Sprachhaß und [s]eine(…) Sprachverzweiflung [zurück], die ihn für jeden positiven Aspekt der Sprache blind machte." (Kühn 1975:56)

[2] Im Einführungsteil schwanke ich noch zwischen den Termini *Sprachkritik, Sprachskepsis, und Sprachkrise*, und bediene mich ihrer ohne Unterscheidung. Im zweiten Kapitel folgt dann eine begriffliche Abgrenzung, die für den zweiten Teil der Arbeit von großer Relevanz ist.

Maß von Misstrauen begegnet werden muss. Wer kann schon für die Ergebnisse einer Arbeit bürgen, wenn diese dieselbe Sprache benutzt, die in den zu analysierenden Arbeiten von vornherein negiert wird? Mit solchen philosophischen Fragen beschäftigte sich auch Fritz Mauthner, wenn er am Anfang des ersten Bandes von *Beiträge*n *zu einer Kritik der Sprache* schreibt: „Der kann das Werk der Befreiung von der Sprache nicht vollbringen, der mit Worthunger, mit Wortliebe und mit Worteitelkeit ein Buch zu schreiben ausgeht [...] in der erstarrten Sprache einer bestimmten festen Stufe.“ (Mauthner 1-2) Das Paradox wird in dieser Aussage klar offengelegt; es ist eine kommunikative Herausforderung der besonderen Art über Sprachskpesis innerhalb des dadurch hinterfragten Mediums, nämlich der Sprache selbst, berichten zu wollen.

Eine kritische Reflexion über die Sprache ist aber dennoch ein gemeinsames Charakteristikum der zu untersuchenden Primärtexte von Friedrich von Hardenberg (Novalis) und Hugo von Hofmannsthal. Bei näherer Betrachtung der von mir ausgewählten Werke kann man zu der Annahme gelangen, dass zwischen ihnen eine Verwandtschaft besteht. Die Auswahl der Primärtexte erfolgte nach der Berücksichtigung der bereits in der Forschunsgliteratur vorgegebenen Textgruppierungen in Hinblick auf den Themenkomplex Sprachkritik. Die bereits erwähnte Ähnlichkeit innerhalb dieser Texte manifestiert sich in ihrer jeweiligen Gegenüberstellung der seinserschütternden Erfahrung einer Sprachkrise und der Heraufbeschwörung eines vergangenen, idealen Sprachzustands. Diese gemeinsame Thematik, mit der sich sowohl Novalis als auch Hofmannsthal ausführlich befasst haben, kann als ein literarischer Beitrag zum Thema Sprachkritik angesehen werden. Weitere Zusammenhänge zwischen den Werken der beiden Autoren werden

herausgearbeitet, und ich werde in diesem Zusammenhang auch auf die Beziehung zwischen Mauthner und Hofmannsthal eingehen. Außerdem werde ich versuchen zu zeigen, wie eine existentielle Erfahrung von krisenhafter Sprachkritik im 18. und 19. Jahrhundert im Bereich der Literatur Niederschlag fand, denn sowohl Novalis als auch Hofmannsthal haben auf einer sehr tief greifenden literarischen Ebene Sprachreflexionen betrieben.

Eine kritische Haltung der Sprache gegenüber im heutigen Deutschland sieht man auch im alltäglichen Leben und keineswegs nur in literarischen und wissenschaftlichen Publikationen. Dadurch setzt sich der anfangs mehr oder weniger nur im Bereich der Literatur problematisierte Themenkomplex auf öffentlicher Ebene fort. Am Ende dieser Arbeit werde ich auf diese Ausweitung und damit auch auf Erscheinungen wie das ’Unwort des Jahres’, und auf das Selbstverständnis einiger Institutionen und Gesellschaften für den Erhalt der deutschen Sprache eingehen. Dieser Exkurs soll einerseits ermöglichen, ein abgerundetes Bild der Geschichte der neueren Sprachkritik zu vermitteln, und andererseits die Beziehungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart etwas stärker erhellen.

Sprachkritik zu üben und sich mit allen Ebenen der Sprachkritik auseinanderzusetzen bedeutet heutzutage zum Beispiel auch, den ständig neuen Regelungen der Rechtschreibreform kritisch gegenüberzustehen, Phänomene wie ’Wörter/Unwörter des Jahres’ mit erhöhter Aufmerksamkeit zu verfolgen, Zweifel an der Aufnahmekapazität des Deutschen für englische Fremdwörter auszudrücken, aber sich auch der Tatsache bewusst zu werden, dass Wörter in manchen Situationen nicht ausreichen, um unsere wahren Gefühle auszudrücken. Diese Liste könnte noch um vieles verlängert werden und erscheint fast als endlos. Heutzutage erleben wir eine

erhöhte Sprachsensibilität dank der vielen Ausdrucksmöglichkeiten innerhalb der Medien, vom Internet bis zur Journalistik, und wir können daher unsere Sprache aus vielen verschiednen Perspektiven wiedererkennen und zu neueren Zwecken benutzen.

Bei der Beschäftigung mit den Primärtexten aus dem ausgehenden 18. und frühen 20. Jahrhundert setzt sich diese Arbeit zwei Ziele: Neben dem Nachweis einer thematischen Verwandtschaft zwischen dem Werk von Novalis und Hofmannsthal, wird auch angestrebt, diese Werke in einen größeren Kontext von Sprachkritik innerhalb der Geschichte der Sprachreflexion einzuordnen. Die Hauptzüge der ausgewählten Werke lassen sich vorerst folgendermaßen darstellen: Über die Verklärung eines vergangenen, angeblich harmonischen Sprachzustands schaffen die Autoren einerseits eine rückwärtsgewandte Utopie, die sie mit dem Konzept ’Sprachursprung’ verknüpfen. Gleichzeitig enthalten diese Schriften auch eine gegenwartsbezogene, kritische Auseinandersetzung mit der selbst verwendeten Sprachstufe. Die Kritik richtet sich in beiden Fällen auf die Gegenwart, und die Utopie soll eine alternative Zukunft bedingen und/oder eine als das Ideal postulierte Vergangenheit in Erinnerung rufen. Die Bewältigung dieser Krisensituation ist bei den beiden Autoren allerdings unterschiedlich konzipiert, was für die nachfolgende Analyse von Bedeutung sein wird.

Wie man aus dem umfangreichen Überblick über die Geschichte der Sprachkritik von Jürgen Schiewe entnehmen kann (1998), kann die Sprachkritik bereits in der Zeit von Novalis auf eine reiche Tradition, die bis in die Antike zurück verfolgt werden kann, zurückblicken. Deswegen soll im Folgenden auch der Begriff ’Sprachkritik’ selbst kritisch beleuchtet werden, denn die Bedeutung dieses Begriffes wurde über die Jahrhunderte hinweg stets um neue Nuancen bereichert. Wie kann

dann die Sprachkrise, erfahren durch den Protagonisten Lord Chandos einerseits und eingebettet in Formulierungen von Novalis andererseits, überhaupt umgrenzt und terminologisch abgesichert werden? Inwieweit handelt es sich dabei tatsächlich um eine Krise der Sprache? Kann die Sprache überhaupt in eine Krise geraten, oder ist es eher eine Krise der Menschen, die der Sprache ausgeliefert sind bzw. sie benutzen? Diese und ähnliche Fragestellungen werden im Zentrum meiner Untersuchung stehen.

2. Sprachkritik, Sprachskepsis, oder Sprachkrise? – Gedanken zum Begriffsinventar in der Literatur und in der Sprachwissenschaft

’Sprachkrise’ kann man am besten unter dem Oberbegriff der Sprachkritik einordnen, die wiederum eine Art von Sprachreflexion ist. Krise’ beschreibt natürlich eine extreme Situation und trifft nicht unbedingt auf alle Facetten der analysierten Werke zu. Im Rahmen einer Sprachkritik kann man nur einen Einzelaspekt der Sprache analysieren und ihn dadurch kritisch beleuchten. Egal, ob es um die Feststellung von Ungereimtheiten in der Bedeutung, oder um die zweifelhafte Verwendung von Wörtern geht, oder ob eine umfassendere, tiefer gehende Krisenerfahrung (Sprachkrise) beschrieben wird, kann man beides als Sprachkritik betrachten, wobei zu beachten ist, dass es sich hier um die beiden Endpole eines großen Spektrums von unterschiedlich ausgeformter Sprachkritik handelt. In gewisser Hinsicht kann man dieses Spektrum als eine Art Kontinuum der Sprachkritk betrachten, innerhalb dessen der *Chandos-Brief* wegen des Grades der hierin ausgedrückten Verzweiflung auf jeden Fall eine Extremposition einnimmt. Sprachreflexion ist, wie bereits angemerkt, viel mehr als nur Kritik. Schiewe bezeichnet diesen Aspekt der Sprache im Allgemeinen als ihre metasprachliche Funktion (1998:14). Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff ’Sprachreflexion’ ist m.E. wünschenswert, denn allzu oft findet man in der Fachliteratur Begriffe wie ’Sprachkrise’ und ’Sprachskepsis’ unzureichend oder nur für die jeweilige Untersuchung definiert.

Diese Arbeit beansprucht nicht, eine abschließende Klärung des Begriffes ’Sprachreflexion’ leisten zu wollen, sondern versteht sich als der erste Schritt einer Annäherung an diesen vielschichtigen Begriff. Zunächst stellt sich daher die Frage,

welche Definitionen und Fachtermini in der einschlägigen Fachliteratur angeboten werden. Einen ausführlichen Überblick über Metasprachenprobleme bei der Analyse von Sprachskepsis findet man bei Göttsche (1987:19). Der Autor versucht auch eine Sprachskepsistypologie anhand einer Unterscheidung von drei Untersuchungsebenen zu entwerfen. Die Herausarbeitung dieser drei Ebenen ist auch für meine Arbeit von Bedeutung, denn bei der Betrachtung der von mir behandelten Primärtexte bewegt sich der Leser auf diesen unterschiedlichen drei Ebenen. Bei Göttsche heißen die verschiedenen Ebenen konkret folgendermaßen (1987:35):

1) „Sprachskepsis (etc.) als Thema 'expositorischer' Texte und expliziter theoretischer Äußerungen des Schriftstellers." Diese sieht man sowohl bei den Fragmenten von Novalis, als auch in den herangezogenen Reden, Essays und Aufsätzen von Hofmannsthal.
2) „Sprachskepsis als Thema der literarischen Werke." (thematische Sprachskepsis)
3) „[Sprachskepsis] als erkennbare Motivation für erzählerische Innovation." (strukturelle Sprachskepsis) Insbesondere diese dritte Kategorie wird bei der Analyse des *Monolog*s von Novalis eine bedeutende Rolle spielen.

Bei Göttsches Unterscheidung ist aber nicht ganz klar, ob es eine Hierarchie zwischen den einzelnen Stufen gibt, und ob diese Unterscheidung einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebt. Ich glaube, dass Göttsches Typologisierung für eine Gruppierung gemäß der Erfassung unterschiedlicher Formen von Sprachskepsis geeignet ist, wobei noch weitere Untergruppierungen möglich wären. Hier denke man vor allem an die Einstellung des Autors, den Grad der ausgedrückten Skepsis,

mögliche Vorschläge zur Überwindung der Sprachkrise, usw. Sobald sich vergleichbare Tendenzen feststellen lassen, kann man sie in neuen Kategorien festhalten.

Es ist wichtig zu betonen, dass auch ein Unterschied zwischen der literarischen und linguistischen Auffassung von Sprachkritik besteht. Natürlich haben wir es in den zu untersuchenden Primärtexten mit fiktiven, im literarischen Bereich entstandenen Sprachreflexionen zu tun. Wie verhalten sich aber literarische und linguistische Sprachreflexion zueinander? Weder Novalis noch Hofmannsthal hatten sich wissenschaftlich damit beschäftigt, einen möglichen Ursprung der Sprache(n) zu suchen (wie z. B. die Brüder Grimm oder Friedrich Schlegel) oder sich darum bemüht, eine öffentliche, realitätsbezogene, philosophische Sprachkritik (wie etwa Mauthner) zu üben[3]. Nach Schiewe ist das 'literarische Hinterfragen' von Sprache nur eines neben vielen anderen Interessegebieten im Bereich Sprache, deren Erforschung schließlich zur Etablierung einer „historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft" im deutschen Raum führten (1998:153). M.E. handelt es sich bei den Texten Novalis und Hofmannsthal klar um Beispiele einer Sprachreflexion, die teilweise auf einer utopischen Ebene angesiedelt sind, und die sich dadurch sehr stark von sprachlichen Untersuchungen, die mit methodischer Exaktheit arbeiten, unterscheiden.[4] Zu einer ähnlichen Feststellung, nämlich dass essayistische und

[3] Man kann zu dieser Annahme gelangen, wenn eben nur die unter Analyse stehenden Werke in Betracht gezogen werden. Novalis hat auch in seinen Fragmenten und Hofmannsthal in seinen Reden und Aufsätzen der Sprache relativ viel Aufmerksamkeit geschenkt.

[4] Das Vorhandensein einer Sprachkrise wurde auch im Bereich der Literatur keineswegs nur von Männern thematisiert, obwohl der literarische Kanon oft solche Stimmen in den Vordergrund stellte. Ein kurzer Hinweis soll hier auf Bettina von Arnim gemacht werden, die auch über eine von der gegenwärtigen Sprache entfernten Ursprache in ihrem Buch *Die Günderode* berichtet (1840). Die Sprache spielte auch eine wichtige Rolle in der Ermöglichung von Subjektivität der Frau: „Wenn Bettina auch auf Arbeit sich nicht einlassen kann, so besitzt sie gleichwohl ein Medium, durch das sie ihrer eignen Identität bewußt werden kann: die Sprache und das Gedächtnis." (Bürger, 324) Ähnlich

linguistische Sprachkritik im 17. und 18. Jahrhundert sehr unterschiedlich beurteilt wurden, kommt auch Keller (1994), wenn er betont, dass in jener Zeit nicht-wissenschaftlichen und spekulativen Methoden in Bezug auf die Auseinandersetzung mit der Sprache und mit dem Sprachursprung deutlich Vorrang gegeben wurde. Laut Keller hatten Fragestellungen, die nicht empirisch untermauert werden konnten, d.h. rein hypothetisch waren, keinen Platz in der neuen, sich gerade etablierenden Disziplin der Sprachwissenschaft, und sie wurden deshalb seit Anfang des 19. Jahrhunderts als wilde Spekulationen abgetan: „Man hatte sozusagen die Nase voll vom wilden Denken à la Condillac, Süßmilch, Herder und wie sie alle hießen." (Keller 1994:37) Keller appellierte für eine stärkere empirische Überprüfbarkeit von entworfenen Sprachursprungstheorien.

Laut Berichten verlief die Beurteilung von dichterischen Ausführungen über den Status der Sprache nicht sehr anders. Schiewe sieht eine Art Entzweiung des Wesens der Sprachreflexionen, wenn er schreibt, dass „die gelehrte Sprachwissenschaft an den Universitäten und Akademien ihren Ort fand, wobei sprachkritische, anwendungsbezogene Ansätze der Sprachbetrachtung und Vermittlung von Sprachwissenschaft ausgeschlossen wurden." (1998:153) Dieser Bruch führte notwendigerweise zu einer reduktionistischen Erfassung der gesamten Dimension dessen, was man unter Sprache verstand.

Es scheint, dass Anliegen wie eine spekulative Annäherung an einen Sprachursprung, oder eine kritische Beleuchtung des Mediums Sprache ohne Zuhilfenahme wissenschaftlich sanktionierter Methoden keinen Eingang in die moderne Sprachwissenschaft gefunden haben. Man findet diese Art von

---

wie die literarischen Vorgänger und Nachfolger Novalis und Hofmannsthal, will sie auch einen sprachlich schwer wiedergebbaren Zustand – sie nennt ihn „schwebende Religion" – versprachlichen.

Fragestellungen allerdings auch heute doch recht häufig im literarischen Werk von Schriftstellern. Hofmannsthals *Chandos-Brief* und seine Rezeption haben der Diskussion über die Sprachskepsis so viele Anstöße gegeben, wie kaum ein anderes literarisches Werk.

Schiewe entwickelt in Anlehnung an Peter von Polenz die These, dass die Kritik sich immer nur auf die tatsächliche Anwendung von Sprache beziehen kann, und dass daher eine systematische, strukturelle Linguistik im Sinne von 'langue' – wie sie besonders in den '60er Jahren praktiziert worden ist - diesem Anspruch kaum gerecht werden kann (1998:25). Was die Langue-Linguistik[5] von der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Sprache ausschloss, konnte gerade durch die Parole-Linguistik zum Vorschein gebracht werden, denn dieser Wissenschaftszweig konzentrierte sich auf „die Sprachverwendung, [und] deren soziale[n], psychische[n] usw. Hintergrund." (Forgács 2002:33). Dies ist auch das Gebiet, wo Sprachkritik konsequent behandelt und wissenschaftlich angesiedelt wird.[6] Es wäre auch kaum möglich, Sprachkritik anders zu erforschen, denn das System der Sprache an sich verfügt über keine Wertaussagen, diese werden immer über den eigentlichen Gebrauch konstatiert und der Sprache zugeführt. (Schiewe 1998:247 mit Verweis auf von Polenz[7]) Damit wird keineswegs die Rolle von Schriftstellern und von der Literatur in Bezug auf die Sprachkritik gemindert, denn gerade sie können die

[5] Forgács (2002:33)
[6] Wenn sich auch diese de saussurische Terminologie für die Benennung der entsprechenden Fachgebiete nicht durchgesetzt hat - wir sprechen seit den 70er Jahren über die pragmatische Wende, die beschleunigte Erforschung der tatsächlich gesprochenen Sprache – wurden dadurch eigentlich erst die Türen für eine angewandte, realitätsbezogene Sprachkritik geöffnet. Dennoch konstatiert Schiewe ein Ende für die Art von Sprachkritik, die man bis dahin betrieben hat (1998:249).
[7] Schiewe bezieht sich primär auf einen Aufsatz von Peter von Polenz: *Sprachkritik und Sprachwissenschaft*, 1963.

linguistische Diskussion durch die Arbeit neu stimulieren und gegebenenfalls durch neue Impulse bereichern.

Schiewe macht also auf die wichtige Unterscheidung zwischen einer konkreten Sprachkritik und einer literarischen und philosophischen Sprachkritik aufmerksam (1998:176). Der Unterschied ist seiner Meinung nach fundamental: den Schriftstellern geht es nämlich eher um eine existentielle, tiefer greifende Auseinandersetzung mit der Sprache, als im Fall von konkreter, linguistisch orientierter Sprachkritik, wo man höchstens einige Aspekte der Sprache unter die Lupe nimmt. Wie schon erwähnt, soll ebenfalls auch die Richtung der in den hier zu analysierenden Werken enthaltenen, sprachreflexiven Aussagen während der Analyse Beachtung finden.

In meiner Arbeit beziehe ich mich auf zwei Schriftsteller, deren sprachreflexive Aussagen auf eine thematische Verwandtschaft hin untersucht werden. Dabei werde ich auch auf das ambivalente Verhältnis zwischen der Sprachkritik innerhalb der Literatur und im Bereich der Sprachwissenschaft näher eingehen.

3. Novalis: Sprachautonomie als Utopie und Befreiung

Novalis, ein Autor der Frühromantik, hat trotz seines frühen Todes ein reichhaltiges Werk hinterlassen, wobei einige Texte teils vollständig, andere jedoch nur als Fragmente vorliegen. Lässt man die thematische Breite seiner philosophischen Fragmente Revue passieren, wird man sich schnell der umfassenden Vielfalt seiner Interessen bewusst: Neben synthetisierenden Versuchen über die Kunst, Ästhetik, Literatur, Musik, finden sich auch Abhandlungen zu anderen Gebieten. Eines seiner Projekte, eine Enzyklopädie des gesamten Wissens der damaligen Zeit, konnte leider nicht mehr realisiert werden. Innerhalb der überlieferten Fragmente findet man auch zahlreiche Aussagen zum Wesen der Sprache und zur Sprachkritik bzw. Sprachskepsis, die alle für die vorliegende Arbeit von großem Interesse sind. Während ich in meiner Arbeit zunächst den *Monolog* und dann das Romanfragment *Die Lehrlinge zu Sais* in den Mittelpunkt stelle und auf sprachtheoretische Äußerungen hin analysiere, werde ich zur breiteren Absicherung meiner Ergebnisse gelegentlich auch die theoretischen Fragmente in meine Analyse miteinbeziehen.

Zuerst soll aber zwei grundlegenden Fragestellungen nachgegangen werden, die für die vorliegende Arbeit von zentraler Bedeutung sind:

1. Wie viel weiß man über das Ausmaß der sprachkritischen Haltung im zeitgenössischen Umfeld von Novalis?
2. Inwiefern können Spuren des Bewusstseins einer allmählich heranwachsenden Sprachkrise bei Novalis und seinen Zeitgenossen bereits festgestellt werden?

In ihrer Studie *Im Anfang war der Zweifel* legte Andrea Bartl (2005) eine umfassende Theorie zur Sprachskepsis in der deutschen Literatur um 1800 vor. Es ginge über den Rahmen dieser Arbeit hinaus, alle Faktoren einzeln abhandeln zu wollen, die die

sprachskeptische Haltung um 1800 bedingten, und es soll hier deshalb nur kurz auf die grundlegendsten Auslöser hingewiesen werden. Bartl stellt gleich am Anfang ihres Buches fest, dass in der wissenschaftlichen Beurteilung der Zeit um 1800 im Hinblick auf die innerliterarische Sprachkritik keine Übereinstimmung herrscht: Entweder nimmt man eine gewisse Kontinuität, eine „seit Jahrhunderten andauernde[] Tradition" bei der Beschreibung an[8] (Bartl 2005:10), oder man sieht in besagter Periode bloß einen Vorläufer der Sprachskepsisdiskussion des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Je nachdem, welche Bedeutung der Sprachkritik innerhalb der Periode zugesprochen wird, hat natürlich Konsequenzen für die Ergebnisse jeder Einzeluntersuchung in diesem Bereich. Bartl appelliert deshalb für eine sorgfältige Neuinterpretation der Einschätzung der sprachkritischen Literatur um 1800 (2005:10).

Ausschlaggebend für eine intensivere Beschäftigung mit Sprache an sich und mit dem Thema Sprachkritik in der Zeit um 1800 waren laut Bartl vor allem die folgenden Faktoren:

- Erstens kann man kurz nach der Französischen Revolution (1789) von einer Umbruchszeit in der europäischen Gesamtgeschichte ausgehen, von einem „Gefühl der Diskontinuität" (2005:11), vor dessen Hintergrund nicht nur viele der grundlegendsten Begriffe neu definiert wurden sondern auch zahlreiche neue Konzepte hinkamen. Dieses Umdenken habe – wie Bartl weiter ausführt - den Eindruck von einer „Beschleunigung" der erlebten Wirklichkeit hervorgerufen (2005:12), dessen Auswirkungen sich besonders im Umgang mit der Sprache niedergeschlagen hätten.

[8] Hier ist in Anlehnung an Schiewe (1998) z.B. auf die Zeit des Barocks (Die barocken Sprachgesellschaften), und auf die philosophischen Mitbegründer der Aufklärung (Leibniz, Thomasius, Wolff, Gottsched u.a.) zu verweisen.

- Zweitens war diese Ära durch eine Veränderung in der Beziehung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit geprägt, was wiederum ein ambivalentes Verhältnis zur Sprache auslöste. Es ging dabei um mehr als nur den Wunsch einer schriftlichen Fixierung der gesprochenen Sprache und mündlicher Traditionen. In diesem Zusammenhang entwickelte sich das Konzept von kommunikativer Nähe und Distanz (Koch/Oesterreicher 1994:387-88). Bartl spricht von einer „Lese- und Bildungsrevolution", die seit Mitte des 18. Jahrhunderts für eine neue Beziehung des Publikums zur Kulturrezeption sorgte (2005:26). Erstmalig könne man in manchen Schichten eine Verlagerung „von einer eher mündlich vermittelte[n] Kultur zur Schriftkultur" feststellen (2005:26).

Ein solches Gefühl der Unaufhaltbarkeit der Entwicklung, eine langsame Entfremdung von der eigenen Sprache und den Beziehungen zu Gegenwart sollten demnach konsequent als Konzepte im Hintergrund bei den Untersuchungen literarischer Werke aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert mitgedacht werden.[9] Bartl stuft diesen Zeitabschnitt als maßgeblich für die Herausarbeitung eines kritischen Sprachbewusstseins ein, denn „die seit Jahrhunderten latent vorhandene Sprachskepsis potenziert sich" gerade in der Zeit, in der Novalis gewirkt hat (2005:20).

[9] Bartl (2005:16-17) bringt die Diskussion einen Schritt weiter, und erweitert sie um die Frage nach dem Anfang der Moderne als Epoche. Vieles spricht dafür, diese Zäsur um 1800 zu sehen. Die Berücksichtigung dieser Debatte kann gerade für die Einstufung der Rolle der Sprache als relevant gelten, denn mit der Moderne in Verbindung gebrachte Veränderungen schlugen sich am deutlichsten in der Sprache nieder.

3.1. Die Sprache des *Monologs*: Eine Sprachkrise ohne Ausweg oder eine Krisendiagnose und ihre Überwindung?

Der *Monolog* ist ein von den Fragmenten und Studien gesondert herausgegebenes theoretisches Werk von Novalis, und folgt den *Dialogen*. Beide Texte sind vermutlich – wie gemeinhin angenommen wird - unter dem Titel *Dialogen und Monolog* im Juni/Juli 1798 entstanden[10]. In den *Dialogen* findet man erfundene Gespräche über die Natur, die Wissenschaften, und auch ganz eigentümliche Konversationen, die vielleicht als Beispiele der einzig möglichen Form des Dialogs im Novalisschen Sinne fungieren könnten. Richard Samuel, der Herausgeber der kritischen Ausgabe hebt zusätzlich auch die unverkennbare Rolle und Realisierung der romantischen Ironie in sowohl den *Dialogen* als auch im *Monolog* hervor, wenn er schreibt:

> Die Bedeutung der Dialoge im philosophischen Werk Hardenbergs ist bisher wenig gewürdigt worden. In ihnen, wie im *Monolog*, sind mit romantischer Ironie wesentliche Elemente seiner Weltanschauung sozusagen vom Transzendenten auf die Erde heruntergeholt worden. (Richard Samuel, Einleitung zu den *Dialogen*, S. 656, Hervorhebungen im Original]

Man erkennt schon in der Wahl des Titels sowie am größeren Umfang der *Dialoge* den wohl von Novalis bewusst intendierten Kontrast zum darauffolgenden, nur anderthalbseitigen *Monolog*. Sollte man in ihm einen Ausweg aus dem unverständlichen und unüberblickbaren Geflecht der Dialoge erkennen, oder soll er als Beweis dafür angeführt werden, dass „das rechte Gespräch (...) ein bloßes

[10] Pfefferkorn 1988:240.

Wortspiel [ist]“ [11]? Die Angemessenheit der dialogischen Interaktion wird im *Monolog* relativiert, denn da geht es um den Ausdruck eines fundamentalen Zweifels an der Interaktionalität der Sprache und zur selben Zeit um dessen erfolgreiche Überwindung.

Gleich am Anfang stellt Novalis unseren Glauben an die Sinnhaftigkeit der alltäglichen Kommunikation durch „das Sprechen und Schreiben“ auf den Kopf. Beide Kommunikationsmedien werden als „närrisch“ bezeichnet, um dann etwas eingegrenzter „das rechte Gespräch [als] ein bloßes Wortspiel“ zu entlarven. Wie in den etwas später verfassten *Lehrlingen zu Sais*[12], wird auch im *Monolog* die Autonomie der Sprache betont: „Gerade das Eigentümliche der Sprache, daß sie sich blos um sich selbst bekümmert, weiß keiner.“ Diese Feststellung wirft verschiedene Probleme auf, denn in diesem Zusammenhang kann die Sprache nicht mehr als vom Menschen in Auftrag genommenes Bezeichnungssystem unter menschlicher Kontrolle verstanden werden. Das hat wiederum Konsequenzen für die Kommunikation per se. Und gerade darum, so schreibt Novalis, sei die Sprache „ein so wunderbares und fruchtbares Geheimniß.“

Novalis schildert uns gleich darauf in seinem *Monolog* zwei Arten des Sprechens: Zunächst behauptet er, dass jemand, wenn er „blos spricht, um zu sprechen“, die herrlichsten, originellsten Wahrheiten ausspreche, bevor er kurz darauf feststellt: „Will er aber von etwas Bestimmte[m] sprechen, so läßt ihn die launige Sprache das lächerlichste und verkehrteste Zeug sagen.“ Sobald eine wirkliche Intention das Sprechen begleitet - Wilke beschreibt dies mit „absichtsvolle[m] Sagen-

[11] Der *Monolog* umfasst in der kritischen Ausgabe die Seiten 672-673 und alle nachfolgenden Zitate aus diesem Text beziehen sich auf diese Ausgabe.
[12] Novalis erklärt die Eigenwilligkeit der Sprache folgendermaßen: „Man verstehe die Sprache nicht, weil sich die Sprache selber nicht verstehe, nicht verstehen wolle; die echte Sanskrit spräche, um zu sprechen, weil Sprechen ihre Lust und ihr Wesen sei.” (*Sais*, 79)

Wollen“ – kommt man mit der Sprache überhaupt nicht weiter (2002:253). Die ursprünglichen, kommunikativen Absichten werden innerhalb dieses Modells also nicht realisiert, und die Unerreichbarkeit des kommunikativen Ziels führt zudem noch zu Spott und Unverständnis.

Inwiefern kann man aber eine Aussage ohne Intention noch als kommunikativ bezeichnen? Eigentlich kann man dies nur im Falle eines Monologs als gegeben annehmen. In Novalis’ *Monolog* geht es um einen geschriebenen Monolog, und es wird vom Autor zwischen geschriebenem und gesprochenem Medium nicht immer konsequent unterschieden. Am Anfang des Textes wird noch sowohl das Sprechen als auch das Schreiben als „närrisch“ charakterisiert, aber wenig später bezieht sich Novalis nur noch auf das Sprechen und auf das Gespräch. Er benutzt z.B. die Verben *(aus)sprechen* und *sagen*, und kurz darauf beschreibt er „das verächtliche Schwatzen“, das ebenfalls ein Phänomen der gesprochenen Sprache ist. Er scheint, als hoffe er somit, das ganze Spektrum dessen, was man unter Sprache verstehen kann, darzustellen, und die medialen Unterschiede scheinen ihm dabei nur von zweitrangiger Bedeutung, denn egal ob man schreibe oder spreche, befände man sich in dem Netz der Sprache befangen. Gegen Ende des *Monolog*s gibt es aber eine wichtige Aussage über das Schreiben und den Beruf des Schriftstellers, wenn Novalis schreibt:

> Wie, wenn ich aber reden müßte? Und dieser Sprachtrieb zu sprechen das Kennzeichen der Eingebung der Sprache, der Wirksamkeit der Sprache in mir wäre? und mein Wille nur auch alles wollte, was ich müßte, so könnte dies ja am Ende ohne mein Wissen und Glauben Poesie sein und ein Geheimniß der Sprache verständlich machen? und so wär’ ich ein berufener Schrifsteller, denn ein Schriftsteller ist wohl nur ein Sprachbegeisterter? –

Die im *Monolog* geschilderte Technik der Nicht-Intentionalität des Sprechens lässt sich nur schwer mit den Lehren der kommunikativen Sprachtheorien vereinbaren, hier wird davon ausgegangen, dass eine bestimmte kommunikative Absicht unseren Äußerungen immer vorausgeht. Die Sprechakttheorie - formuliert von John Searle – besagt z.B., dass mindestens das Sprechen (in Form von Sprechakten) immer schon mit kommunikativer Handlungsabsicht geschieht:

> [A] theory of language is part of a theory of action, simply because speaking is a rule-governed form of behaviour. [...] A great deal can be said in the study of language without studying speech acts, but any such purely formal theory is necessarily incomplete. (Searle 1969:17)

Diese nüchterne Auffassung widerspricht Novalis' Behauptung der Möglichkeit bzw. Notwendigkeit unbeabsichtigter Kommunikation, um die „originellsten Wahrheiten" ausdrücken zu können. Allerdings lag eine rein linguistische Untersuchung auch gar nicht in seinem Interesse; ihm ging es viel mehr um philosophisch-erkenntnistheoretische Inhalte. Man muss jedoch notwendigerweise zwischen Sprache als System (langue) und dem Sprechen als Realisierung des Systems (parole) unterscheiden, wobei diese Unterscheidung auf theoretischer Ebene erstmals von de Saussure Anfang des 20. Jahrhunderts vorgenommen wurde, und bei Novalis in dieser Form nur ansatzweise zu erahnen ist. Es kann auch in dieser moderneren Auffassung von Sprache zum Abbruch der Kommunikation oder zum Nicht-Gelingen einer Verständigung kommen, wobei dies bei Saussure nicht als ein Fehler auf der Ebene des Systems, sondern als Fehler auf der Performanzebene interpretiert wird. Die Sprache bleibt jedoch auch in dem Fall immer noch als ein autonomes System bestehen, denn dem Subjekt wird auch im Falle eines Nicht-Gelingens von Kommunikation ein Zugriff auf das System und die Möglichkeit seiner Verwendung

nicht abgesprochen. Im Gegensatz zu de Saussures Unterscheidung von ‚langue' und ‚parole' werden diese zwei Ebenen bei Novalis aber noch vermischt und nicht klar voneinander abgetrennt. Sowohl Novalis als später auch Hofmannsthal scheinen zumindest in den hier untersuchten Hauptwerken einer Unterscheidung zwischen Sprache als System und Sprache als Gebrauch im Sinne von Kompetenz und Performanz noch auszuweichen.

In der Debatte, ob die sprachliche Realisierung mit oder ohne beabsichtigtem Handlungszweck konzipiert sein muss, schlägt Diane Blakemore (1992) einen pragmatischen Mittelweg vor, in dem sie Folgendes schlussfolgert: „(...) Language may be seen either as a vehicle for action (the speech-act-theory view) or as a vehicle for thought." (1992:50) In gewisser Hinsicht sehe ich darin einen Bezugspunkt zur Theorie von Novalis im *Monolog*, wo festgestellt wird, dass die Sprache durch die ihr zugeschriebene Macht einer analogischen Wiedergabe der Wirklichkeit dafür geeignet sei, eine gedankliche Struktur so widerzuspiegeln, dass ein bestimmtes Verstehen ermöglicht wird[13]. Das Erklärungsmodell von Blakemore ist jedenfalls hilfreich, um sich näher mit dem Problem der Realisierbarkeit der Kommunikationstheorie von Novalis befassen zu können. So handelt es sich bei der im *Monolog* skizzierten Vorstellung um kein bewusstes Verstehen und um keine bewusste Durchführung von Kommunikationsabsichten, sondern nur um ein jeweiliges Spiel mit dem Zufall.

Novalis bringt die Ansicht, dass Sprache ein autonomes System darstelle, auf eine höhere Ebene, und behauptet im *Monolog*, dass es „[m]it der Sprache wie mit den mathematischen Formeln sei", die eine Welt für sich ausmachen. Ein Sprachbenutzer kann daher lediglich hoffen, dass in jeder Äußerung in Analogie

[13] Blakemore (1992) räumt aber auch ein, dass ihrem Erklärungsmodell eine vereinfachte Interpretation der Kommunikationstheorie zu Grunde liege.

zumindest ein Bezug zur realen Welt hergestellt werden kann. Den prinzipiellen Unterschied zwischen den Aussagen von Novalis und den führenden Sprachtheoretikern des 20. Jahrhunderts kann man darin sehen, dass hier die Sprache nichts abbildet, sondern systemintern Beziehungen wie sie in der außersprachlichen Wirklichkeit existieren, simulieren kann. Die von Novalis angedeutete Analogie, das „seltsame Verhältnisspiel der Dinge," kann nur so zum Vorschein kommen. Novalis geht sogar so weit in seinem *Monolog* zu behaupten, dass die Formeln der Mathematik, genau wie die Sprache, „ihre Freiheit" brauchen, denn „nur in ihren freien Bewegungen äußert sich die Weltseele und macht sie [die mathematischen Formeln] zu einem zarten Maaßstab und Grundriß der Dinge."

Bei genauerem Hinsehen erkennt man, dass es in dem von Novalis umrissenen System zwei Typen von Sprachbenutzern gibt, die er folgendermaßen definiert:

1) Man kann ein „Prophet" sein und die inneren Zusammenhänge der Sprache verstehend, durch nicht-intendierte Aussagen an den wahren Charakter der Dinge anzuknüpfen hoffen.
2) Der Sprachbenutzer dieser zweiten Kategorie wird folgendermaßen beschrieben „(...) wer es wohl weiß, aber nicht Ohr und Sinn genug für sie hat, Wahrheiten wie diese schreiben, aber von der Sprache selbst zum Besten gehalten und von den Menschen, wie Cassandra von den Trojanern, verspottet werden wird." Novalis ordnet sich durch die zitierte Aussage als ein Opfer des „Sagen-Wollens" selbst in der zweiten Kategorie ein. Er setzt voraus, dass auf Grund seiner Intention, über „das Wesen und Amt der Poesie" sprechen zu wollen, besagtes Ziel gerade nicht erreicht werden kann.

Es wird deutlich, dass die erste Kategorie der von Novalis beschriebenen Sprachbenutzer wohl am besten auf Dichter zutrifft, denn von ihnen wird erwartet, dass sie „ein feines Gefühl ihrer [der Sprache] Applicatur, ihres Takts, ihres musikalischen Geistes“ haben. In einem früher datierten Fragment von Novalis hieß es noch: „Dem Dichter ist die Sprache nie zu arm, aber immer zu allgemein. Er bedarf oft wiederkehrender, durch den Gebrauch ausgespielter Worte.“[14] D.h. an dieser Stelle wird noch eine gewisse Einschränkung, eine nähere Definition der Art von Dichtersprache gegeben, als dies im *Monolog* der Fall ist, und wiederum in einem anderen Fragment wird dann die im *Monolog* angedeutete Beziehung von Dichter und Sprache konkreter bestimmt:

> Die bisherigen Poesien wirkten meistenteils dynamisch, die künftige, transzendentale Poesie könnte man die organische heißen. Wenn sie erfunden ist, so wird man sehn, daß alle echte[n] Dichter bisher, *ohne ihr Wissen*, organisch poetisierten – daß aber dieser Mangel an Bewußtsein dessen, was sie taten – einen wesentlichen Einfluß auf das Ganze ihrer Werke hatte – so daß sie größtenteils nur im einzelnen echt poetisch – im ganzen aber gewöhnlich unpoetisch waren.[15] (Hervorhebungen im Original)

In diesem Zitat spricht Novalis über eine Entwicklung, die noch aussteht, aber – wie es scheint – nach Ansicht von Novalis schon in fast greifbare Nähe gerückt schien, denn so postuliert er weiter: „Die Logologie wird diese Revolution notwendig herbeiführen.“[16] Im *Monolog* strebt Novalis selbst an, eine Form organischer Poesie zu erschaffen, und zur selben Zeit hofft er auch in diesem Text „das Wesen und Amt der Poesie auf das deutlichste angegeben zu haben.“ Damit scheitert er jedoch fast am

[14] Schulz, Gerhard. Hrsg. Novalis Werke, S. 379 (aus Fragmente und Studien 1797-98)
[15] Schulz, Gerhard. Hrsg. Novalis Werke, S. 380, Fr. 14 (Fragmente und Studien 1797-1798)
[16] ebd.

Ende seines Werkes: In seiner Begründung heißt es, „weil ich habe *sagen*[17] wollen, und so keine Poesie zu stande kommt.“ Waren Novalis und die organisch poetisierenden Dichter also wegen „Mangel[s] an Bewusstsein“ bereits im Stande, im Sinne der im *Monolog* dargelegten Kommunikationstheorie durch die Sprache zu kommunizieren? Oder blieben sie - einschließlich Novalis - trotz ihrer Anstrengungen „unpoetisch“? Man kann an dieser Fragestellung erkennen, dass die Beschäftigung mit Novalis manchmal die Akzeptanz und wohl einen bewussten Umgang mit Widersprüchen voraussetzt.

Am Ende des Werkes bleibt Novalis die Hoffnung, schließlich „ohne [s]ein Wissen und [seinen] Glauben“ Poesie entstehen zu lassen. Geht es also im *Monolog* vielleicht gar nicht um eine positive Sprachkritik, sondern um eine Art Sprachbegeisterung? Novalis selber lässt die Frage am Ende seines *Monolog*s offen, dass „ein Schriftsteller [...] wohl nur ein Sprachbegeisterter [ist]?“ Diese Frage ist kaum eindeutig zu beantworten, aber auf jeden Fall können wir im *Monolog* ein Beispiel der von Göttsche als thematische und strukturelle Sprachskepsis beschriebenen Vorgänge sehen (1987:35), denn Novalis verknüpft im *Monolog* die thematische Bearbeitung von Sprachproblematik mit einer gleichzeitigen strukturellen Erneuerung und damit einhergehenden Bewältigung der Sprachskepsis. Das Ergebnis ist ein schwer entschlüsselbarer Text, der nach der Ansicht von Novalis als Monolog eigentlich am besten zur Widerspiegelung der tatsächlichen Natur der Sprache geeignet ist

Wenn wir annehmen, dass im *Monolog* gerade die ‚merkwürdige’ Ausdrucksweise der Sprache gepriesen wird, und nicht etwa die Ausgeliefertheit des

[17] Hier handelt es sich wieder um die Frage, welche Rolle die Intentionalität bei der Kommunikation spielt.

Menschen dem Medium Sprache gegenüber als Hauptproblem angesehen wird, dann eröffnet diese Annahme neue Interpretationsmöglichkeiten. In diesem Fall würde Novalis in seinem eigenen Werk die von ihm selber diagnostizierte Sprachskepsis bewältigen, und einen Ausweg aus der Krise aufweisen. Auf Grund seines frühen Todes können die Thesen des *Monolog*s nur begrenzt als richtungweisend für etwaige spätere Arbeit von Novalis angenommen werden. Novalis erkennt die Sprache in ihrer Autonomie an und fühlt sich dadurch keineswegs aus dem Umgang mit ihr ausgeschlossen. Diese positive Sichtweise wird in den lediglich ein paar Monate später entstandenen *Lehrlinge*n (1798) etwas modifiziert, denn dort wird Sprache einerseits als ein modernes und negatives Phänomen, das eine Spaltung herbeigeführt hat, definiert, und andererseits wird von ihr als eine von den Naturphänomenen nicht abgekoppelte, aber in die Vergangenheit verloren gegangene Ursprache gesprochen.

3.2. Die große Chiffernschrift – das Geheimnis hinter unserer Sprache

Der Text *Die Lehrlinge zu Sais* gehört zu den epischen Werken von Novalis und ist ein Romanfragment, das er im April 1798 zu schreiben anfing.[18] Es ist neben *Heinrich von Ofterdingen* der wohl bekannteste Text von Novalis.

Während eine ausführliche Analyse des Gedichtes *Weltgeheimnis* von Hugo von Hofmannsthal erst im folgenden Kapitel vorgenommen wird, werde ich bereits hier auf einige Gemeinsamkeiten eingehen, weil sowohl das Romanfragment, als auch Hofmannsthals Gedicht *Weltgeheimnis* von einer Situation zu berichten scheinen, in der das hypothetische Konstrukt einer einst verbreiteten und allen Menschen

[18] In diesem Sinne kann man die Hypothese von einer fast parallelen Entstehung der beiden von mir untersuchten Texte *Monolog* und *Die Lehrlinge zu Sais* aufstellen.

zugänglichen, für eine echte Kommunikation am besten geeignete Sprache nicht mehr vorhanden ist. Die von Novalis und Hofmannsthal für diese Entwicklung angegebenen Gründe sind zwar verschiedenartig, das Urteil ist aber gleichermaßen abwertend für die Zeit der Gegenwart, wo aus der Perspektive der Autoren die Beziehung zwischen Natur und Mensch in großem Maße gestört zu sein scheint. Dies deckt sich mit der Feststellung Andrea Bartls (2005) über die Epoche der Moderne um 1800: „[Sie] umfaßt [...] eine melancholische Trauer um Verlorenes, das Bewußtsein von Dekadenz und Krise.“ (2005:17) Dazu gehören natürlich auch die immer stärker zunehmenden Probleme bei der Versprachlichung vom inhärenten Zweifel an der eigenen Lebenssituation. In *Die Lehrlinge zu Sais* wird der Weg zur besseren Einheit mit der Natur und die Wiedervereingung der ehemaligen Ursprache durch mehrere Figuren angedeutet. Sowohl der Lehrer und seine Lehrlinge, als auch Hyazinth und Rosenblüthe (im eingebetteten Märchen) können sich dem ehemaligen Zustand durch bestimmte Verhaltensmuster annähern.

Wie viel weiß man eigentlich über die Eigentümlichkeit dieser Situationen? Beide Texte beginnen mit der Feststellung über die Schwierigkeit sprachlicher Kommunikation, indem sie die jetzige und das hypothetische Konstrukt einer bereits vergangenen, zeitlich schwer bestimmbaren Epoche einander gegenüberstellen. Es wird also die ehemlige Existenz einer Form von Kommunikation - nicht unbedingt durch eine Sprache im heutigen Sinne - mit tieferem und durchdringenderem Inhalt in die Erinnerung gerufen. Besonders Novalis schöpft darin Hoffnung, dass er der jetzigen Situation nur Übergangscharakter zuschreibt und deshalb sein Werk positiv ausklingen lässt. Novalis deutet an, dass ein bestimmter Weg, eine bestimmte Lebenshaltung uns in die vergangene, goldene Zeit zurückbringen kann.

Novalis behauptet konkret in seinen theoretischen Schriften (*Fragmente*) in Bezug auf die jetzige Situation:

> Die Zeit ist nicht mehr, wo der Geist Gottes verständlich war. Der Sinn der Welt ist verloren gegangen. Wir sind beim Buchstaben stehen geblieben. Wir haben das Erscheinende über die Erscheinung verloren.“[19]

Die wahren Inhalte sind demnach nicht mehr rezipierbar, und man ist bei der Kommunikation auf ein System von ungenauen Referenzen angewiesen. Unmittelbar wird uns die Idee der Sprache als Zeichensystem in Erinnerung gerufen.

Neben der Konstatierung des Verlusts eines vergangenen (Sprach)zustandes, ist in beiden Texte die Möglichkeit eines temporalen Begreifens und Erahnens der tieferen Inhalte der Wörter eingeschrieben. Bei Hofmannsthal lautet es z.B. in der dritten Strophe seines Gedichts: „In den gebückt, begriffs ein Mann, /Begriff es und verlor es dann.“ Im ersten Teil der Erzählung von Novalis wird an „jene[] große[] Chiffernschrift“ erinnert, die nur in „sonderbaren Konjunkturen des Zufalls“ erblickt werden kann (*Sais*, 79)[20]:

> In ihnen [u.a. in Wolken, Schnee, in Kristallen, in Steinbildungen, in sonderbaren Konjunkturen des Zufalls] ahndet man den Schlüssel dieser Wunderschrift, die Sprachlehre derselben, allein die Ahndung will sich selbst in keine festen Formen fügen. [...] Ein Alkahest scheint über die Sinne der Menschen ausgegossen zu sein. Nur augenblicklich scheinen ihre Wünsche, ihre Gedanken sich zu verdichten. So entstehen ihre Ahndungen, aber nach kurzen Zeiten schwimmt alles wieder, wie vorher, vor ihren Blicken.

Diese Chiffernschrift müsste also entschlüsselt und über die Zeiten hinweg zugänglich gemacht werden. Bei Novalis wird wenigstens ein Modell dafür im Lehrer aufgezeigt,

---

[19] Schulz, Gerhard. Hrsg. Novalis Werke, S. 401. Fr. 71 (Fragmente und Studien 1797-1798)
[20] Die Seitenangaben beziehen sich in der ganzen Arbeit (falls nicht anders angegeben) auf die folgende Ausgabe: Richard Samuel and Paul Kluckhohn eds. Novalis. Schriften. Das dichterische Werk, Bd.1. Stuttgart: W. Kohlhammer, 1960., S. 71-109.

denn „er versteht die Züge zu versammeln, die überall zerstreut sind“ (*Sais*, 79). Seine Beschreibung korrespondiert stark mit der ersten Kategorie von Sprachbenutzern, die im *Monolog* beschrieben wird. Die von Novalis oft gepriesene Jugend und Kindheit ist die Zeit, wo die Bereitschaft und die Affinität für einen entsprechenden Lebensweg aufgezeigt werden kann[21]. Der Erzähler, wohl selbst ein Lehrling, berichtet darüber hinaus über die Schicksale verschiedener Auserwählter, und schließlich über sich selbst. Es wird in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit der individuellen Auslegung und die Unmöglichkeit der Vorschrift eines gemeinsamen Weges betont. Es fragt sich daher, inwiefern der anzustrebende Zustand noch als eine Existenz mit einer gemeinsamen, kollektiven Urspache angesehen werden kann? Man kann anhand dieser Aussagen eigentlich nur schlussfolgern, dass das Konzept von Ursprache individuell ausgelegt sein muss, und diese gemeinschaftlich kaum verstanden werden kann.

Wie bereits festgestellt, wird von Novalis eine Diskrepanz zwischen einer idealen Ursprache und dem Sprachzustand im zeitgenössischen Umfeld beschrieben, und daraus lässt sich schlussfolgern, dass Sprache als Bezeichnungssystem im heutigen Sinne dieser ehemaligen Ursprache in ihren grundlegenden Zügen vielleicht gar nicht mehr entspricht. Im zweiten Teil des Romanfragments kann folgendes Zitat als Versuch, den Übergang zwischen altem und neuem Zustand zu beschreiben, angesehen werden: „Es mag lange gedauert haben, ehe die Menschen darauf dachten, die mannigfachen Gegenstände ihrer Sinne mit einem gemeinschaftlichen Namen zu bezeichnen und sich entgegen zu setzen.“ (*Sais*, 82) Gerade hier wird uns wieder die Beziehung zwischen Bezeichnendem und dem Bezeichneten ins Bewusstsein gerufen.

[21] Novalis sagt über die Kindheit aus: „Jede Stufe der Bildung fängt mit der Kindheit an. Daher ist der am meisten gebildete, irdische Mensch dem Kinde so ähnlich.” (Novalis *Werke*, S. 333) Anderswo lautet es: „Wo Kinder sind, da ist ein goldnes Zeitalter.” (ebd. 346)

Durch die ‚neue' Sprache, die – im Gegensatz zur Ursprache - als ein Verweisungssystem auf die Wirklichkeit fungiert, wurde nach Novalis die Einheit des Menschen mit der Natur zerstört. Der Zugang zu ihr war ab sofort nur noch vermittelt möglich, denn eine Art Entfremdung hatte stattgefunden, und eine Rückkehr zum alten Sprachzustand, d.h. eine Entschlüsselung des Weltgeheimnisses, kann nicht mehr stattfinden, weil „sich die Sprache selber nicht verstehe, nicht verstehen wolle" (*Sais*, 79)

Novalis bietet eine klare utopistische Gegenüberstellung dieser beiden Sprach- bzw. Bewusstseinszustände und auch eine exaktere Definition dessen, was er unter einer einstigen, unmittelbaren Erfahrung der Natur versteht, an, wenn er weiter schreibt:

> (...) der Natur des Sinnes entspricht die Natur des Eindrucks, und daher mußte jenen frühen Menschen alles menschlich, bekannt und gesellig vorkommen, die frischeste Eigentümlichkeit mußte in ihren Ansichten sichtbar werden, jede ihrer Äußerungen war ein wahrer Naturzug, und ihre Vorstellungen mußten mit der sie umgebenden Welt übereinstimmen, und einen treuen Ausdruck derselben darstellen. (*Sais*, 83)

Welche Rolle spielt also die Sprache insgesamt im Romanfragment *Die Lehrlinge zu Sais*? Sie wird für eine Entzweiung des Menschen von der Natur und damit einhergehend für den Verlust der Möglichkeit, Natur unmittelbar erfahren zu können, verantwortlich gemacht, wobei nach Novalis der Versuch einer Annäherung an eine frühere Sprach- bzw. Bewusstseinsstufe wenigstens bedingt noch als Schlüssel zur Erkenntnis dienen kann. Demzufolge ist eine gemäßigte, vorsichtige Sprachbegeisterung dem Werk eigen, die auch schon die sprachschöpferischen Ideen des *Monologs* teilweise durchsetzt hatte.

Beide, Novalis und Hofmannsthal, gehen davon aus, dass ein vergangener, aus ihrer Perspektive idealer Sprach- bzw. Bewusstseinszustand, durch die Kunst des Dichters wenigstens bedingt wieder zugänglich gemacht werden kann. Im *Monolog* wird - wie bereits angedeutet - dargelegt, dass Dichter sich durch ihre Kunst die verlorene Ausdrucksfähigkeit schemenweise annähern können. Novalis schreibt in einem Fragment: „Seine Worte [die des Dichters] sind nicht allgemeine Zeichen – Töne sind es – Zauberworte [...]“ (Novalis Werke, 378)[22]. Auf ähnliche Weise spricht auch Hofmannsthal über den fundamentalen Unterschied zwischen dem poetischen und dem realen Wort in seinem Aufsatz *Poesie und Leben* (1896). Der poetische Ausdruck deckt sich auch aus Hofmannsthals Perspektive nicht mit dem Ausdruck im Leben, denn er schreibt:

> Es führt von der Poesie kein direkter Weg ins Leben, aus dem Leben keiner in die Poesie. Das Wort als Träger eines Lebensinhaltes und das traumhafte Bruderwort, welches in einem Gedicht stehen kann, streben auseinander und schweben fremd aneinander vorüber, wie die beiden Eimer eines Brunnens.[23]

Demnach wäre die bereits von Novalis postulierte Entzweiung in der zeitgenössischen Welt eine inhärente Eigenschaft unserer Existenz. Das „Bruderwort“ in der Poesie hat nur eine vage Entsprechung im realen Leben.

[22] Schulz, Gerhard. Hrsg. Novalis Werke, Fragmente über die Poesie, S. 378
[23] In: Bernd Schoeller. Hugo von Hofmannsthal. *Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden*: Reden und Aufsätze I (1891-1913). Frankfurt am Main: Fischer, 1979, S. 16

4. Hofmannsthal: Dokumentation einer Schaffenskrise und utopische Kompensationsmechanismen in der Sprache

In Bezug auf die Sprachkritik hatten die Zeitperioden um 1900 und um 1800 viele Gemeinsamkeiten. Es geht aber um wesentlich mehr als nur um ein erneutes Gefühl von einer Umbruchszeit und einer Unsicherheit, wobei jedoch diese Faktoren eine wichtige Rolle spielten. So schreibt z. B. Bartl: „Gegen 1800 [war] eine ästhetisch-literarische Wandlung zu verzeichnen, die wesentliche Strukturähnlichkeiten etwa mit der Phase der Moderne um 1900 [aufwies].” (2005:18) Es stellt sich hier die Aufgabe solche Übereinstimmungen zwischen Novalis und Hofmannsthal auf der fiktionalen Ebene herauszuarbeiten, aber dennoch die eventuellen epochalen und konzeptionellen Unterschiede im Auge zu behalten.

Einer dieser epochalen Unterschiede ist in der Sprache selbst zu suchen, die die Einstellung zur Sprache entscheidend mitprägen, z. B. in den Entwicklungen im Bereich der Syntax und Semantik. Diese Entwicklungen innerhalb des schriftlichen Sprachgebrauchs im 19. Jahrhundert hatten ihre Spuren innerhalb der Gesamtbewertung des Verhältnisses zwischen Zeichen und Zeichenbenutzer hinterlassen. Peter von Polenz bemerkt am Anfang seiner *Deutschen Satzsemantik*, dass „im deutschen Satzbau (…) seit Mitte des 19. Jahrhunderts der verkürzende, komprimierende Ausdrucksstil immer mehr [zugenommen hat]” (1988, Vorwort). Das wesentliche Problem besteht für ihn darin, dass „die Satzinhaltsstrukturen an der Oberfläche des Satzausdrucks kaum noch erkennbar sind.” (ebd.) Auch in den Werken von Hofmannsthal findet man in Bezug auf die Sprache Aussagen über die Diskrepanz zwischen einer oberflächlichen und einer tiefer liegenden Struktur, die der Verständlichkeit im Wege stehen und deshalb leicht verwirrend wirken kann. Der

Protagonist des *Chandos-Briefes* spricht u.a. auch aus diesem Grund mit einem gewissen Ekel über die Worte und die etablierten Satzstrukturen, die er zwar am Beispiel eines Gesprächs mit seiner vierjährigen Tochter noch „zu Ende haspelnd" (49) vollziehen kann, sich aber gleich darauf aus der Situation zurückziehen muss.

Die Einflüsse von Novalis auf das literarische Schaffen Hofmannsthals sind theoretisch nicht schwer nachzuzeichnen, denn Hofmannsthal selbst äußerte sich mehrmals direkt über sein Verhältnis zu literarischen Vorgängern, u.a. auch zu Novalis, und postulierte das Vorhandensein eines ständigen Zusammenspiels, d.h. einer Art von Intertextualität und Wechselseitigkeit zwischen dichterischen Ideen und Aussagen.[24] Demnach existiert aus der Perspektive Hofmannsthals ein ständiger Dialog in der Dichtung, und meines Erachtens ist eine Verwandtschaft zwischen Novalis und Hofmannsthal, was ihre Konzepte betrifft, durchaus nachweisbar. In einem Aufsatz von Hofmannsthal mit dem Titel *Vom dichterischen Dasein* beschreibt der Autor die Bedeutung vergangener Generationen und die ununterbrochene Beziehung zu ihren Ideen für die dichtersiche Kreativität folgendermaßen:

> Und nicht vereinzelt zieht der Klang durch eine stumpfe Atmosphäre, sondern er findet sich mit tausend seinesgleichen zu wundervollen Harmonien: denn unendlich sind in einer dichterisch beseelten Zeit die Zusammenhänge, ein Wort weckt das andere auf, der Gedanke lebt mit seinen Brüdern, Ahnung entzündet sich an Ahnung, ein Mut beschwingt den anderen. (S. 83)

Ausgehend von diesem Postulat gedanklicher Brüderlichkeit unter Dichtern kann die Forschung möglichen Manifestationen dieser 'Brüderlichkeit' in Hofmannsthals eigenen Texten nachgehen. Dadurch werden – und dies ist zu betonen - keine

[24] vgl. z.B. Jost Schneider, der schreibt: „Gerade bei Hofmannsthal läßt sich aber feststellen, daß viele seiner Werke […] 'im Geiste' oder 'aus dem Geiste'wichtiger Gewährsleute heraus geschaffen sind und verstanden werden müssen." (1990:35)

Einschränkungen in Bezug auf die Originalität des Ausdrucks gemacht, sondern nur das universal vorhandene Beziehungsgeflecht, d.h. Intertextualität anerkannt und in den Vordergrund gestellt.

Seine Auffassung von einer geradlinigen Einwirkung aufeinanderfolgender Generationen betont Hofmannsthal im selben Werk, wenn er schreibt: „Aus Goethe, der baut und bildet, begreifen wir Novalis, der schweift und ahnt." Man könnte diesen Gedankengang logisch so erweitern: Aus Novalis heraus *ist es möglich* Hofmannsthal zu begreifen, der in eine ähnliche Richtung schweift und Ähnliches ahnt wie sein Vorgänger. Im nachfolgenden Kapitel versuche ich daher u.a. die Ähnlichkeit der Richtung und der Ahnungen in den Werken von Hofmannsthal nachzuzeichnen.

4.1. „In den gebückt, begriffs ein Mann, / Begriff es und verlor es dann." – Das Weltgeheimnis

In seinem 1894 entstandenen Gedicht *Weltgeheimnis* dokumentiert Hofmannsthal den Verlust einer Ursprache und den Kontrast zu einem – wie er es sieht - ehemaligen Zustand, in dem bei jeglicher Form von Kommunikation noch die wahren, tiefen Inhalte präsent waren. Neben anderen lyrischen und dramatischen Pendants im Werk von Hofmannsthal, die in Ansätzen bereits eine Sprachkrise thematisieren, ragt dieses Gedicht dennoch als eine Einzelerscheinung hervor, denn es drückt die Erfahrung von Geheimnissen in unserer Sprache auf eine besonders mystische Weise aus, die in dieser extremen Form in keinem anderen Text von Hofmannsthal zu erkennen ist. Die Interpretation des Gedichtes ist aber nicht ohne Probleme. Imke Meyer gibt schon am Beginn ihrer Untersuchung dieses Gedichtes zu, dass „die syntaktisch-semantische Polyvalenz des Textes" ihn nicht auf eine Einzelinterpretation reduzieren ließe, aber

zur selben Zeit auch keine unbegrenzte Zahl von Lesarten erlaube (1996:268). Sie positioniert sich daher in der Mitte, und zeigt einige mögliche Interpretationswege auf. Aufgrund ihrer Analyse kann leicht nachvollzogen werden, dass besonders die Verweisstrukturen mit nicht genau bestimmten Referenzen für ein raffiniertes Spiel mit der Sprache sorgen. Im folgenden unternehme ich eine eingeschränkte Analyse, in der ich mich vor allem auf mögliche Verbindungslinien zwischen Hofmannsthals *Weltgeheimnis* und den im vorigen Kapitel diskutierten Werken von Novalis beziehen werde.

Das Gedicht fängt mit einer Diskrepanz zwischen Gegenwart und Vergangenheit an, in dem eine einstige Allwissenheit mit dem partiellen Verlust dieses Idealzustands kontrastiert wird. Hier wird dem Adjektiv *tief* eine wichtige Aufgabe zugewiesen. Sowohl der Brunnen, als auch „alle“ haben oder hatten diese Eigenschaft, die wohl auf tiefere Inhalte unter einer vordergründigen, nur bedingt relevanten Oberfläche hindeutet. Eben diese Fassade etabliert sich in den nachgelallten Zauberworten der zweiten Strophe, die nur von der Ausdrucksseite her und nicht über die Erfassung des Inhalts begriffen und rezipiert werden können. Demnach ist die Verständigung in der Gegenwart problematisch, weil kaum noch ein Zugang zum wahren Sinn vorhanden ist. In der dritten Strophe kehrt die Anfangszeile des Gedichtes zurück, und hier wird insbesondere der Vermittlungscharakter des tiefen Brunnens betont, mit dessen Hilfe „ein Mann“ wenigstens temporär durchaus zur Entschlüsselung des Weltgeheimnisses gelangen kann, jedoch durch den nur jeweils momentanen Charakter dieser Bewusstseinserweiterung nicht in der Lage ist, sein Wissen anderen mitzuteilen. Die Lage war etwas hoffnungsvoller für den erzählenden Lehrling bei Novalis, der sich auch ähnlicherweise in aufgeklärten

Augenblicke auf „eine helle Ahndung dieser wunderbaren Welt“ in die Erinnerung rief (*Sais*, S. 81). Was genau mit dem „redet’ irr und sang ein Lied“ gemeint ist, darüber kann man spekulieren. Ich sehe eine mögliche Verbindung zu den *Lehrlingen* und dem Charakter des Lehrers im Werk von Novalis. Mit der Verwirrung im Reden kann man das gegenwärtige Durcheinander in der Sprache sehen, und mit dem Lied könnten die Poesie und die Dichter gemeint sein. Außer dem Lied ist auch in der Liebe die Möglichkeit der Erfahrung von tieferen Inhalten präsent: „Der wird an Dinge, dumpf geahnt, / In ihren Küssen tief gemahnt...“

Im Gegensatz zur angedeuteten Hoffnung in den *Lehrlinge*n lässt Hofmannsthal den Inhalt der beiden ersten Zeilen seines Gedichtes am Ende wiederholen, woraus man zunächst auf eine relativ unveränderliche Lage der angedeuteten Verstummtheit und die Unwahrscheinlichkeit einer baldigen Veränderung schließen könnte: „Der tiefe Brunnen weiß es wohl, / Einst aber wußten alle drum, / Nun zuckt im Kreis ein Traum herum.“ Dieser eher negativen Schilderung wird nur durch das Postulat der Existenz eines Geheimnisses in der vorletzten Strophe entgegengewirkt,[25] denn „[i]n unseren Worten liegt es drin“, und dies impliziert, dass man eigentlich irgendwann in der Lage sein sollte, das Geheimnis zu entschlüsseln.

Am Ende bleibt das Weltgeheimnis trotzdem ein wohl gehütetes Geheimnis, denn außer, dass es in unseren Worten drin liegt (7. Strophe), wird der Begriff nicht viel konkreter definiert. In den *Lehrlingen* sieht man sich dem Geheimnis, wonach stets gesucht wird, in dem Moment, in dem der Schleier gehoben wird, am meisten angenähert, und ein Weg zum Erreichen dieses Zustands wird im Märchen von

[25] Soweit man das anaphorische/kataphorische Pronomen ’es’ auf die Antezedenz ’Weltgeheimnis’ zurückführt.

Hyazinth und Rosenblüthe exemplarisch vorgegeben. Es ist aber kein bestimmter Ort, sondern eine unbestimmte Sehnsucht nach der „heiligen Göttin (Isis)“ (*Sais*, 94), d.h. nach einer wahren Selbsterkenntnis, denn so heißt es hier auch: „Ich wollt’ euch gern sagen, wohin, ich weiß selbst nicht, dahin wo die Mutter der Dinge wohnt, die verschleierte Jungfrau.“ (*Sais*, 93) Im Traum, am Ende des Märchens, sinkt ironischerweise, nachdem der Schleier gehoben wurde, Rosenblütchen in Hyazinths Arme, und dadurch ist die Suche für ihn abgeschlossen.

Eine weitere Belegstelle für die bereits im dritten Kapitel formulierte Annahme- dass der von Novalis beschriebene ehemalige Sprachzustand nicht als Sprache im heutigen Sinne aufgefasst werden kann[26] - liefert die folgende Schilderung des Weges von Hyazinths Wanderung:

> (...) grüne Büsche lockten ihn mit anmutigem Schatten, aber er verstand ihre Sprache nicht, sie schienen auch nicht zu sprechen, und doch erfüllten sie auch sein Herz mit grünen Farben und kühlem, stillem Wesen. (*Sais*, S. 94)

Abschließend lässt sich sagen, dass im Gedicht *Weltgeheimnis* implizit eine sprachliche Krisenerfahrung geschildert wurde, und diese Darstellung weist, wie hier gezeigt wurde, gewisse Ähnlichkeiten mit der im Romanfragment *Die Lehrlinge zu Sais* von Novalis entwickelten Gedankenstruktur auf.

4.2. Lord Chandos und seine Auseinandersetzung mit der Sprache

Im vorigen Kapitel wurde ein früheres Gedicht von Hofmannsthal interpretiert, in dem ein magischer Zustand der Sprache dargestellt wird, wo zwar die wirklichen

[26] Auf Seite 27 heißt es konkret: „Wie bereits festgestellt, wird von Novalis eine Diskrepanz zwischen einer idealen Ursprache und dem Sprachzustand im zeitgenössischen Umfeld beschrieben, und daraus lässt sich schlussfolgern, dass Sprache als Bezeichnungssystem im heutigen Sinne dieser ehemaligen Ursprache in ihren grundlegenden Zügen vielleicht gar nicht mehr entspricht.”

Inhalte verschlüsselt bleiben müssen, aber trotzdem ein gewisses Spiel mit der Sprache selbst angedeutet wird. Diese frühe Schaffensperiode in Hofmannsthals Werk wird oft als Phase der Auseinandersetzung mit dem Ästhetizismus beschrieben. Das Gedicht *Weltgeheimnis* kann auch schon als Ausdruck dieser Art von Abkehr vom tatsächlichen Leben und als eine Flucht in eine poetisch erschaffene Ersatzwelt interpretiert werden. Sicher ist, dass auch der Protagonist des später entstandenen *Chandos-Briefes* eine tiefe Kommunikationskrise erfährt, aus der er sich erhofft, durch das Schreiben dieses Briefes einen Ausweg zu finden. Interessanterweise wird als Kommunikationsmittel dieses Briefes immer noch dieselbe Sprache benutzt, die dahingehend hinterfragt wird, ob sie ein adäquates Kommunikationsmedium darstelle. Dies ist in einem gewissen Sinne ein Paradox und zeigt die Ausgeliefertheit der Menschen gegenüber der Sprache als Bezeichnungssystem und Kommunikationsmedium.[27]

Es stellt sich die Frage, wie viel man überhaupt über den Kontext der Entstehung dieses Briefes weiß. Ich habe bereits zuvor auf den Einfluss von Mauthners *Beiträge[n] zu einer Kritik der Sprache* auf Hofmannsthal hingewiesen, wobei sich allerdings in der Fachliteratur keine konkreten Aussagen Hofmannsthals diesbezüglich finden lassen. Der Briefwechsel zwischen Hofmannsthal und Mauthner lässt aber keinen Zweifel daran bestehen, dass sich beide Autoren über die theoretische Möglichkeit einer wechselseitigen Beeinflussung durchaus bewusst waren. Es war eher Mauthner, der die „Frage der Priorität“ [28] zu betonen schien, und der sich bei Hofmannsthal in mehreren Briefen erkundigt hat, ob dieser seine Beiträge gelesen habe. Hofmannsthal ließ ihn daraufhin wissen, dass die Thematik einer

[27] Vgl. das von Mauthner angedeutete Dilemma im Einführungskapitel auf S. 2
[28] Martin Stern. „Der Briefwechsel Hofmannsthal – Fritz Mauthner.” In: *Hofmannsthal Blätter* 19 (1978), S. 22.

kritischen Haltung der Sprache gegenüber bereits in seinen früheren Werken Spuren hinterlassen habe.

Auch im Rahmen dieses Briefwechsels liefert Hofmannsthal einen Hinweis für das - zumindest implizit vorhandene - Bewusstsein einer Verwandtschaft zwischen seinem *Chandos-Brief* und dem *Monolog* von Novalis, wenn er am 3. November 1902 an Mauthner schreibt: „Der merkwürdige *Monolog* von Novalis, gewöhnlich hinter den Fragmenten gedruckt, ist Ihnen [Mauthner] doch gewiß auch bekannt? Vielleicht sogar citieren Sie ihn und das ist mir momentan entfallen.“ (zitiert nach Stern, 1978: 33-34) Hier reagiert Hofmannsthal also nicht nur auf die Nachfrage Mauthners bezüglich möglicher Vorlagen für den *Chandos-Brief,* sondern er gesteht gleichzeitig, dass er durch den *Monolog* von Novalis inspiriert wurde, zumindest was die thematische Ausgestaltung betrifft. Damit will Hofmannsthal Mauthner bewusst machen, dass es zahlreiche, teils eigene, teils fremde gedankliche Vorlagen und Einwirkungen gegeben hat, die bei der Entstehung des Briefes eine Rolle gespielt haben.

Im folgenden werde ich die an Lord Bacon gerichtete Rede auf konzeptionelle Ähnlichkeiten mit den Werken von Novalis untersuchen. Der Briefschreiber Lord Chandos erleidet eine Identitätskrise und bezweifelt, ob er früher wirklich fähig war, seine Werke zu konzipieren, denn jetzt trenne ihn „ein [...] brückenloser Abgrund“ von all dem (S. 46), und es seien besonders die abstrakten Worte, die er nicht mehr begreifen und benutzen könne. Er sei daher nicht mehr im Stande, seine Pläne auszuführen, insbesondere das Verfassen literarischer Werke. An das Romanfragment *Die Lehrlinge zu Sais* erinnert uns in diesem Kontext z.B. der folgende Abschnitt des Briefes:

> Mir erschien damals in einer Art von andauernder Trunkenheit das ganze Dasein als eine große Einheit: geistige und körperliche Welt schien mir keinen Gegensatz zu bilden [...]; in allem fühlte ich Natur [...], und in aller Natur fühlte ich mir selber; [...] überall war ich mitten drinnen, wurde nie ein Scheinhaftes gewahr: Oder es ahnte mir, alles wäre Gleichnis und jede Kreatur ein Schlüssel der andern... (47-48)

Ähnlich spricht der Erzähler im Romanfragment von Novalis über den Lehrer und Besitzer der verlorenen Ursprache:

> Er merkte bald auf die Verbindungen in allem, auf Begegnungen, Zusammentreffungen. Nun sah er bald nichts mehr allein. [...] Bald waren ihm die Sterne Menschen, bald die Menschen Sterne [...] (*Sais*, 80)

Noch deutlicher wird die Verbindung im folgenden, ebenfalls aus den *Lehrlingen* stammenden Zitat, wo der Ich-Erzähler feststellt: „Mich führt alles in mich selbst zurück." (81). Diese ehemalige Lage wird im *Chandos-Brief* mit der gegenwärtigen Situation, in der der Schreiber diese Einheit nicht mehr fühlt, kontrastiert, und er wird sich seiner Zerrissenheit durch diese Gegenüberstellung bewusst. Knüpft man diese Beobachtung an das im vorigen Kapitel interpretierte Zitat aus den *Lehrlingen* an,[29] so kann man für Hofmannsthal wie auch Novalis feststellen, dass ihre Vorstellungen von Realität *nur noch wenig* mit der sie umgebenden Welt gemein haben.

Chandos setzt sich mit dieser Krise innerhalb des Briefes auseinander, und er beschreibt, wie sich Schritt um Schritt Inhalte und Worte immer weiter voneinander entfernten: „Es zerfiel mir alles in Teile, die Teile wieder in Teile, und nichts mehr ließ sich mit einem Begriff umspannen." (S. 49) Es gibt im *Brief* aber auch Hinweise

[29] Die von Novalis postulierte Einzigartigkeit des sprachlichen Eindrucks hebt die folgende Passage hervor: „ […] denn der Natur des Sinnes entspricht die Natur des Eindrucks, und daher mußte jenen früheren Menschen alles menschlich, bekannt und gesellig vorkommen, die frischeste Eigentümlichkeit mußte in ihren Ansichten sichtbar werden, jede ihrer Äußerungen war ein wahrer Naturzug, und ihre Vorstellungen mußten mit der sie umgebenden Welt übereinstimmen, und einen treuen Ausdruck derselben darstellen." (83)

auf Kompensationsmöglichkeiten, die als Versuch, sich aus der Krise zu befreien, gewertet werden können: Erstens hat Chandos versucht, sich „in die geistige Welt der Alten hinüberzuretten“ (S. 49), bemerkt aber, dass er sie nicht mehr entschlüsseln kann und ihm, wenn er diesen Weg wählt, am Ende nur „das Gefühl furchtbarer Einsamkeit“ übrig bleibt (S. 50). Ein anderer Versuch, die Krise zu bewältigen, ist die Versprachlichung der aussichtslosen Situation, die vielleicht noch glückliche Augenblicke beinhaltet. Auch dies gelingt ihm nicht, da ihm für eine Schilderung dieser Art „alle Worte zu arm scheinen.“[30] Das Paradoxe an dem Versuch, die Sprachkritik durch das Medium Sprache auszudrücken - es gibt eben keinen anderen Weg - wird kurz darauf angedeutet: „Aber was versuche ich wiederum Worte, die ich verschworen habe!“ (S. 49) Es scheint also fast unmöglich, die sprachliche Wiedergabe der Sprachskepsis in Sprache zu formulieren, ohne dabei die eigene Glaubwürdigkeit zu riskieren.

Die Manifestation von Kommunikationsschwierigkeiten wird besonders gegen Ende des Briefes hervorgehoben. Nach der Schilderung der Geschichte von Crassus, wobei es Chandos hier schon gar nicht mehr gelingt, dem Briefempfänger (und den Lesern) seine Intention und Gedanken klar zu vermitteln,[31] leitet Chandos die These ab, dass Worte zum Ausdruck von Gedanken überhaupt nicht taugen können, denn das Denkmaterial sei „unmittelbarer, flüssiger, glühender,“ als die Worte je sein könnten (S. 54). Die hier von Hofmannsthal angeführten Eigenschaften des Denkmaterials rücken dieses eng an das Erlebnis einer Naturerfahrung heran, deren

[30] Vgl. z.B. Novalis, wo man in Frgament 70 eine verwandte Aussage findet: „Unsre Sprache ist entweder – mechanisch – atomistisch – oder dynamisch. Die echt poetische Sprache soll aber organisch sein. Wie oft fühlt man die Armut an Worten – um mehrere Ideen mit Einem Schlage zu treffen.“ (Fragment 70, S. 338)

[31] Er spricht von „ein[em] unnennanbare[n] Etwas“, S. 54

Versprachlichung Chandos als eine Art Begrenzung, eine aufgedrungene Notlösung, empfindet, die die Kommunikation behindert.

Als Bilanz kann festgehalten werden, dass Hofmannsthal im Gegensatz zu Novalis' Ausführung im *Monolog* zu keiner Synthese gelangt. Im *Brief* verliert Chandos jede Verbindung zu einer diesseitigen, lebendigen Sprache, und deutet gleichzeitig auf eine noch unbekannte Form von Sprache hin, die er erst nach seinem Tod verstehen könne. Dadurch ist die Befreiung aus der Krise in eine ungewisse Zukunft verlagert.

Es gibt aber andere Stimmen in der Forschungsliteratur, die eine eindeutige Schwerpunktsetzung allein auf die Sprachproblematik als eine reduktionistische Lesart des Werkes von Hofmannsthal ansehen.[32] So vertritt Helmstetter (2003) z.B. die Meinung, dass die Gesamtbedeutung des *Chandos Briefes* nur ungenügend mit dem Begriff 'Sprachkrise' oder 'Sprachskepsis' umrissen werde. Es fragt sich, wie man sich aus der von Helmstetter diagnostizierten angeblichen Erstarrung der Hofmannsthal-Forschung befreien könne, und es scheint, als ob aus seiner Perspektive eine konsequente Reorientierung erforderlich sei. Natürlich darf man dabei die auf mehr als 100 Jahre zurückblickende Forschungsgeschichte nicht außer Acht lassen, aber wenn man mit Helmstetter davon ausgeht, dass die Forschung neue Wege gehen sollte, dann wäre es auch von größter Wichtigkeit, Ansätze für eine solche Richtungsänderung vorzuskizzieren. Helmstetter bemängelt, dass die Zusammenfassung des *Chandos Briefes* unter dem Begriff 'Sprachkrise' das Werk nicht in seiner vollen Bedeutung würdige. Der Fokus auf die Sprachkrise könne den

[32] Dazu siehe auch Katherine M. Arens. „Linguistic Skepticism: Towards a Productive Definition." In: *Monatshefte*, Vol. 74, No. 2, 1982. In dieser Abhandlung werden die Grenzen des Terminus 'Sprachskepsis' untersucht und eine gewisse Progressivität in dem Prozess des Sprachverlusts von Chandos angedeutet. Es wird der Frage nachgegangen, inwieweit man mit dem Terminus diesen Prozess ausreichend bezeichnen kann.

Blick auf andere Aspekte des Werkes, wie etwa „die Verwerfung der Äußerlichkeit der Kommunikation und der Materialität der Schrift," leicht verstellen (2003:446). Man muss daher neue Wege innerhalb der Hofmannsthal-Forschung aufsuchen, und Helmstetter bemüht sich diesbezüglich einen Anfang zu machen. Er wendet sich von dem bis dahin traditionell gegangenen Weg ab, d.h. er negiert von vornherein die Annahme, dass es sich beim *Chandos-Brief* bloss um eine Manifestation der Sprachkrise im Werk Hofmannsthals handele. Darüber hinaus versucht er durch eine neue Vorgehensweise, andere Facetten des Textes zum Vorschein zu bringen.[33] Meiner Ansicht nach kann auch eine Ausweitung des Blickwinkels auf mögliche Einflüsse und direkte intertextuelle Beziehungen – wie sie hier in Bezug auf Novalis festgestellt werden konnten – eine durchaus fruchtbringende Reorientierung innerhalb der Hofmannsthal-Forschung sein.

4.3. Die Relativierung der Sprachproblematik in den späteren Werken Hofmannsthals

Hofmannsthal hat auch andererorts Sprachreflexionen betrieben, denn in vielen seiner Reden und Aufsätze findet man Äußerungen zur Sprache, die - da eine große Zahl nach dem *Chandos-Brief* entstanden sind – für diese Arbeit von

[33] Es fällt bei einem so reichen Erbe nicht unbedingt leicht, die traditionellen Interpretationsrichtungen zu verwerfen und neue Interpretationswege einzuschlagen: „Es ist kaum mehr möglich, ihn [den *Chandos-Brief*] unvoreingenommen zu lesen, man weiß schon im Vornhinein, von was er handelt, was er darstellt, worauf er sich bezieht." (Helmstetter 2003:447) Diese Kritik ist tatsächlich berechtigt, aber bei wievielen literarischen Arbeiten kann man ganz unvoreingenommen in die Beschäftigung mit der Lektüre einsteigen? Jede Lesearbeit ist von einem gewissen Vorwissen geprägt, was in bestimmten Fällen zu vorzeitigen Schlüsse und einer gewissen Kurzsichtigkeit führen kann.

besonderem Interesse sein können.[34] In dem Aufsatz *Gemüt,*[35] aus dem Jahre 1925, nähert sich Hofmannsthal den zeitgenössischen, akademischen Abhandlungen über die Sprache am meisten an. So spricht er z.B. über den Sprachwandel und die lexikologische Leistung von Grimms Wörterbuch, und wir sehen auch einen deutlichen Einfluss der de Saussurischen Terminologie, wenn er im selben Aufsatz schreibt: „Ihre Wurzel [von Worten] haftet im Sinnlichen; von da aus hebt der Sinn des Wortes sich ins Höhere, er wird immer kühneres Zeichen für ein kaum zu Bezeichnendes." (S. 56) Hier wird auf jegliche Art von Entfremdung und auf Schwierigkeiten im Umgang mit Wörtern nicht - wie im *Chandos-Brief* - krisenhaft reagiert, sondern kühn die Schlussfolgerung gezogen, dass „im Laufe der Zeiten eine unablässige Wandlung" vor sich geht (S. 56). Der erfahrene Autor ist sich der permanenten Entwicklung der menschlichen Sprache, die sich in Veränderungen der unterschiedlichsten Art ausdrückt,[36] durchaus bewusst, interpretiert sie aber mit mehr Gelassenheit als im *Chandos-Brief* und spricht sogar systematischen Versuchen, den sprachlichen Wandel zu dokumentieren, eine große Bedeutung zu.[37] Diese Aussagen können als Beweis dafür gelten, dass auf die tiefe, existentielle Sprachkrise der Jahrhundertwende eine aufgeklärtere, eher abgekühlte Haltung der Sprache gegenüber folgte, und man sollte daher nur mit Vorsicht Vergleiche zwischen dem *Chandos-Brief* und späteren Schriften von Hofmannsthal ziehen.

---

[34] Natürlich gab es auch Auseinandersetzungen mit der Sprache in den Werken von Hofmannsthal vor dem berühmt gewordenen *Chandos-Brief*. Das von mir analysierte Gedicht *Weltgeheimnis* ist nur ein Beispiel dafür. Martin Stern erwähnt diese früheren konkreten Spuren kurz, wenn er sich mit der „Frage der Priorität" in Hinsicht auf den Briefwechsel zwischen Fritz Mauthner und Hofmannsthal befasst (1978:22).

[35] In: Bernd Schoeller. Hugo von Hofmannsthal. *Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden*: Reden und Aufsätze III (1925-1929). Frankfurt am Main: Fischer, 1980, S. 56-57.

[36] Konkret heißt es dort: „Dieses zu Bezeichnende selber wandelt sich mit den wechselnden Generationen." (S. 56)

[37] Solche sind etwa die Wörterbücher und die französische Académie Française.

Während es dem Verfasser des *Chandos-Briefes* noch unüberwindliche Schwierigkeiten bereitete, abstrakte Konzepte in Worte zu fassen, wird dieser Umstand mehr als 20 Jahre später in *Gemüt* durch eine wissenschaftliche Erklärung des Sprachwandels positiver beurteilt. Das Wort selber war demnach immer schon mehrdeutig und es wird zu verschiedenen Zeiten inhaltlich anders interpretiert. Die Wörter haben also ein unbegrenztes Potenzial und die aktuelle, im jeweils zeitgenössischen Kontext verankerte Bedeutung zu erfassen, sei - so Hofmannsthal - die Aufgabe der Sprachbenutzer. Aus dieser Sicht kann die ehemalige Sprachskepsis von Lord Chandos als ein temporales Nicht-Gelingen dieser Aufgabe angesehen werden. Das Wortpotenzial wird von Chandos zwar in seiner Ganzheit und mit all seinen Nuancen erkannt, aber es gelingt ihm nicht, eine konkrete Bedeutungsfixierung vorzunehmen: „Zuerst wurde es mir allmählich unmöglich, ein höheres oder allgemeineres Thema zu besprechen und dabei jene Worte in den Mund zu nehmen, deren sich doch alle Menschen ohne Bedenken geläufig zu bedienen pflegen." (S. 48)[38] D.h. Worte mit aktuellen Inhalten so wie sie von der Sprachgemeinschaft verwendet wurden, konnte Chandos überhaupt nicht mehr gebrauchen. Sowohl die Willkürlichkeit als auch die Konventionalität von sprachlichen Zeichen können vom Verfasser nicht mehr nachvollzogen werden. Er nennt in diesem Zusammenhang z.B. die Beispiele ‚Geist, Seele, Körper', von denen gerade die ersten beiden sich als schwierig bestimmbare Konzepte entpuppen.

In *Gemüt* heißt es zusammenfassend über die Wörter im Allgemeinen: „An dem vielsinnigen, weitgreifenden Wort wird ein besonderer Teil seines Sinnes zu

[38] Hofmannsthal, Hugo von."Ein Brief." In: Ellen Ritter, ed. Hugo von Hofmannsthal. *Sämtliche Werke XXXI*. Erfundene Gespräche und Briefe. Frankfurt am Main: Fischer, 1991, S. 45-55.

Zeiten schärfer erblickt, ein anderer Teil verdunkelt sich; innerhalb der geistigen Einheit wird Verschiedenheit wahrgenommen, sogar Gegensatz.“ (S. 56) Dieser Konflikt zwischen dem reichen Bedeutungspotenzial eines Wortes und der zu einer jeweiligen Zeit immer nur teilweise realisierten eigentlichen Bedeutung wird von Chandos nicht mehr überbrückt. Statt der Auflösung des Konfliktes, macht sich eine geistige Leere breit, die dem Protagonisten jeglichen Zugang zu den jeweiligen, hinter den Wörtern stehenden Konzepten versperrt. Ein Ausweg aus dieser Lage versucht sich der Protagonist des *Chandos-Briefes* durch die Aufhebung der existierenden Konzepte zu verschaffen, was aber nur dazu führt, dass ihm nichts anderes bleibt, als sich blind und richtungslos im Chaos des Ungewissen weiterzutasten.

5. Aufgaben von Sprachkritik und Sprachreflexion heute – Ein Exkurs

Nach den bisherigen Ausführungen zum Thema ’Sprachkrise’ und nach dem Aufspüren sprachschöpferischer Aktivitäten am Anfang des 20. Jahrhunderts, lässt sich die Frage nicht vermeiden, wie in der Gegenwart Sprachkritik betrieben wird? Novalis und Hugo von Hofmannsthal waren keineswegs die einzigen literarischen Vertreter, die sprachkritisches Denken propagierten, sind aber wohl die bis heute Bekanntesten. In diesem Kapitel über Formen von Sprachkritik und Sprachreflexion am Anfang des 21. Jahrhunderts, verlasse ich allerdings die literarische Landschaft, um Manifestationen von Sprachkritik in öffentlichen Institutionen der Gegenwart nachzuzeichnen.

Es stellt sich die Frage nach der Relevanz der Sprachkritik im 21. Jahrhundert und konkreter, was man mit diesem Begriff im heutigen Deutschland assoziiert. Wird die Sprache immer noch von gewissen Autoritäten kritisch beleuchtet und wenn ja, von wem? Und wo findet man heute sprachreflexive Aussagen in der deutschsprachigen Öffentlichkeit? Hier sollen in diesem Zusammenhang die neuesten und gängigsten Phänomene – wie z.B. das ’(Un)wort des Jahres’, ’das schönste Wort des Jahres’, die Entstehung der Stiftung Deutsche Sprache, und Medienreaktionen auf diese neuesten Versuche, unsere Sprache einer Kritik zu unterwerfen, erwähnt und näher betrachtet werden. Man erkennt sofort, dass es hier nicht mehr um seinserschütternde, existentielle Krisenerfahrungen - ausgelöst durch die Ungeeignetheit der Sprache – geht, oder die Sprache und der Sprachgebrauch einer früheren „besseren“ Zeitperiode der Gegenwartssprache kontrastiv gegenüber gestellt wird, sondern es geht nur um Vorschläge von – wie von diesen öffentlichen

Institutionen vielfach behauptet wird - vernünftigen Eingriffen in das Wesen und in die Entwicklung der deutschen Sprache der Gegenwart.

Wieder haben wir eine Jahrhundertwende, sogar eine Jahrtausendwende hinter uns, aber im Gegensatz zum Erlebnis des Protagonisten im *Chandos-Brief*, glaubt man heute scheinbar an die Beständigkeit und Tauglichkeit der Sprache. Es werden heute kaum mehr die fundamentalen Eigenschaften des Werkzeugs ‚Sprache' problematisiert, sondern Sprachkritik findet vielmehr als eine Auseinandersetzung mit Oberflächenerscheinungen der Sprache – wie z.B. die Kritik an Wörtern und an der Rechtschreibung – statt. 2003 wurde zum Beispiel der Deutsche Sprachrat in München „zur Förderung der deutschen Sprache im In- und Ausland" als Form für „eine vermehrte öffentliche Sprachkritik" ins Leben gerufen.[39] Dieses Gremium wurde von öffentlich anerkannten, sprachfördernden Institutionen – u.a. vom Goethe-Institut, von der Gesellschaft für Deutsche Sprache in Wiesbaden, und vom Institut für Deutsche Sprache in Mannheim - zusammengestellt. Es stellt sich natürlich die Frage, wie eine Sprache sich institutionell regulieren lässt, und es wäre verfrüht, die bisher unternommenen Versuche schon abschließend bewerten zu wollen.

Ein anderes Beispiel für einen Versuch, Sprachkritik zu verinstitutionalisieren ist die Gründung der Stiftung Deutsche Sprache im Jahr 2001. Die Zielsetzung dieser Stiftung ist,

> die deutsche Sprache für die heutigen und kommenden Generationen als ein Kulturgut von höchstem Wert, als Ausdruck ihrer Identität, als vollwertiges Mittel der Verständigung im Alltag, als Medium der Forschung, des Denkens, des gesellschaftlichen Diskurses unbeschädigt zu erhalten, zu stärken und für neue Aufgaben tauglich zu machen. [40]

[39] Die Welt, 30. Juli, 2003
[40] Die Webseite im Internet: http://www.stiftungds.de/index.php, (Stand: 17. Februar 2006).

Es handelt sich also um einen kollektiven Versuch, Sprache in ihrem jeweiligen gegenwärtigen Zustand zu erhalten, und insbesondere die fremdsprachlichen Einflüsse werden kritisiert. Die Sprecher der Stiftung Deutsche Sprache behaupten in diesem Zusammenhang aber auch, keine Puristen zu sein, sondern nur „die schiere Anglomanie, [...] das Übermaß“ bekämpfen zu wollen. Positiv zu bewerten ist, dass die Stiftung eine enge Zusammenarbeit mit sprachwissenschaftlichen Lehrstühlen und anderen Institutionen im Visier hat. Es liegen aber leider nicht genug Informationen über die Verwirklichung einer solchen Partnerschaft vor, was für diese Arbeit natürlich von großem Interesse wäre, denn wenn es zu diesen Partnerschaften käme, wäre dadurch der erste Schritt in Richtung einer Aufhebung der strikten Trennung zwischen einer rein wissenschaftlichen Sprachbetrachtung und einer angewandten, praktischen Sprachkritik – eine Trennung, die auch schon Schiewe als unzeitgemäß und beengend empfand (1998: 283-84) – getan. Das Engagement der Stiftung ist insbesondere durch die Aktion ’Lebendiges Deutsch’ die sich gegen Anglizismen in der deutschen Sprache richtete und auf breites Echo in der Öffentlichkeit stieß, ins Zentrum öffentlicher Aufmerksamkeit geraten.

Weniger explizit als diese beiden Organisationen beeinflusst eine jährliche Entscheidung über den Stellenwert bestimmter Wörter das kollektive Sprachbewusstsein in Deutschland. Das ’Wort des Jahres’und das ’Unwort des Jahres[41] werden mithilfe der Öffentlichkeit jedes Jahr aus vielen eingesandten Vorschlägen ausgewählt, und nach einer gründlichen Auswertungsphase gelangen sie in die Nachrichten und Medien, die ihrereseits wiederum die Entscheidung der Jury

[41] http://www.unwortdesjahres.org

kritisch beleuchten.[42] Ein gutes Beispiel für diese Art von Kritik an der Kritik ist z.B. das folgende Zitat aus der Tageszeitung *Die Welt*:

> In der Gattung der Nervensägen bilden sie eine der häufigsten Arten: selbst ernannte Sprachkritiker. Sie ernähren sich von Aufmerksamkeit. Um die zu kriegen, ködern sie uns mit dem Versprechen wichtiger Gedanken über das Wesen der Sprache. Kaum sind wir aber nah genug, vernebeln sie uns mit Moralin die Sinne und fesseln uns in ein Gespinst aus halbseidenen Begründungen und harten Dekreten. (Kamman, *Die Welt*, 23. Januar 2002)[43]

Hier werden die Gefahren einer ungenügend begründeten Ausübung bzw. einer Fehlinterpretation von sprachkritischen Tätigkeiten angeprangert. Institutionalisierte Sprachkritik kann in der Öffentlichkeit negativ ankommen und deshalb eventuell nicht den gezielten Effekt einer bewussten Auseinandersetzung mit der Sprache hervorrufen. Hier wird eine schonungslose öffentliche Kritik an einer in den Medien propagierten und ausgetragenen Sprachkritik ausgeübt. Hierbei ist jedoch immer noch nicht die Frage geklärt, wer überhaupt dazu berechtigt ist, eine ‚richtige' Sprachbenutzung vorzuschlagen. Die hier geschilderten, neueren Phänomene fördern die Sprachreflexion, das Sprachbewusstsein im Allgemeinen, schaffen aber dennoch keine Rahmenbedingungen für eine grundlegende Kritik des Mediums Sprache. Stattdessen werden lediglich einige konkrete Manifestationen herausgegriffen und als exemplarisch für den Zustand unserer Sprache erklärt. Die Dimension dieser Unterscheidung zwischen linguistisch motivierter und essayistischer Sprachkritik ist schon in dem im zweiten Kapitel vorgestellten, von Schiewe (1998) eingeführten Begriffspaar der konkreten bzw. literarisch-philosophischen Sprachkritik enthalten. Genau heißt es dort:

---

[42] Die unabhängige Jury besteht aus Sprachwissenschaftlern und Vertretern der öffentlichen Sprachpraxis. (http://www.unwortdesjahres.org)
[43] http://www.welt.de/data/2002/01/23/396971.html (Stand: 16. Februar 2006)

> Neben dieser konkreten Sprachkritik gab es [...] eine literarische und philosophische Sprachkritik, die man eher in den Bereich einer Erkenntniskritik der Sprache stellen muß, weil hier die grundsätzliche Leistungsfähigkeit von Sprache und sprachlichen Zeichen überhaupt zum Thema gemacht wird. (Schiewe 1998:176)

Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, inwiefern man die Analyse der weit in die Vergangenheit zurückreichenden, sprachkritischen Aussagen von Novalis und Hofmannsthal noch für die eigene Gegenwart als relevant ansehen kann. Obwohl die Sprachreflexion auf den ersten Blick als eine bereits viel untersuchte Domäne der Geisteswissenschaften erscheinen mag, scheint es, dass eine neue, synthetisierende Analyse von verwandten Aussagen im Bereich Sprachkritik bei den Autoren Novalis und Hofmannsthal durchaus neue Impulse für die weitere Erforschung des Wesens der Sprache liefern kann.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Anhand der in dieser Arbeit analysierten sprachkritischen Texte von Novalis und Hofmannsthal konnten Gemeinsamkeiten im Begriffsinventar und Ähnlichkeiten in der Gedankenstruktur zwischen den beiden Autoren festgestellt werden. Beispiele hierfür sind z.B. Reaktionen auf eine krisenhafte Erfahrung mit dem Kommunikationsmedium Sprache, sowie der Versuch, diverse Kompensationsmechanismen zu etablieren, um diesem Zustand entgegenzuwirken. Bei Novalis und Hofmannsthal gab es aber nicht nur Gemeinsamkeiten, sondern insbesondere im Hinblick auf deren Innovationsbereitschaft im Umgang mit der Sprache, mit dem Ziel die Sprachkrise überwinden zu können, sieht man Unterschiede. In den analysierten Primärtexten habe ich unterschiedlich ausgelegte Formen kritischer Sprachreflexion identifiziert. Eine Form der Sprachreflexion richtete sich rückwärtsgewandt auf eine utopisch-idealisierte Sprachvergangenheit, in der es – wie von beiden Autoren postuliert wird - noch keine Entfremdung zwischen den Menschen und der Welt gegeben habe. Auf der anderen Seite wurde das Fehlen einer unmittelbaren Beziehung zur Wirklichkeit konstatiert, und eine unzureichende und unvollständige Erfahrung der menschlichen Existenz auf Unzulänglichkeiten innerhalb des Mediums Sprache zurückgeführt. Diese skeptische Einstellung der Sprache gegenüber manifestiert sich in den literarischen Texten von Novalis und Hofmannsthal, und muss paradoxerweise in dem als unzulänglich ‚verurteilten' Kommunikationsmedium ‚Sprache' stattfinden. Welche Möglichkeiten gab es für Novalis und Hofmannsthal diese Vorgehensweise zu rechtfertigen? Die Autoren hatten natürlich keine Möglichkeit, eine Position außerhalb der Sprache einzunehmen, und sowohl Novalis als auch Hofmannsthal versuchten daher, diese ungewollte aber

dennoch notwendige Symbiose, Sprachskepsis durch Sprache vermitteln zu müssen, mit Hilfe literarischer Sprachaktivität, in manchen Fällen sogar durch eine Art Sprachekstase zu kompensieren, indem sie sich bemühten, die Sprache der Poesie auf ein akzeptables Niveau zu heben. Interessant ist, dass Novalis und Hofmannsthal diesen Mechanismus unterschiedlich begründen. Novalis bevorzugt die Methode der Analogie und eine Art Umkehr der Ausgangsproblematik, während bei Hofmannsthal der Versuch einer Art mystischen Annäherung durch eine (scheinbare) Abkehr von der diesseitigen Kommunikation als Kompensationsmechanismus etabliert wird. Die ursprünglichen, tieferen Ideen sind uns nach der Ansicht beider Autoren entrückt, und es stellt sich die Frage, ob sie sie vielleicht im tiefen Brunnen im Gedicht *Weltgeheimnis* von Hofmannsthal wiedergefunden haben. Diese Metapher von einer unter der Oberfläche liegenden Wahrheit, die man zwar zu einem gewissen Grad begreifen, aber niemals versprachlichen und daher weitergeben kann, lässt sich als mögliche Erklärung für das Verstummen in der Gegenwart heranziehen. Diese Technik der metaphorischen Annäherung an die Sprachproblematik, die an der Grenze der Versprachlichungsfähigkeiten beider Autoren liegt, gehört zu den Bewältigungsmechanismen der diagnostizierten Sprachkrise. Die Überwindung des krisenhaften, kritischen Erlebnisses der Sprache mag im einzelnen verschiedenartig ausgefallen sein, beide Autoren richten aber die Aufmerksamkeit zwangsläufig auf ein Gebiet des kritischen Umgangs mit der Sprache und auf eine bewusste Reflexion des verwendeten Kommunikationsmittels.

Wie kann man diese literarischen Beiträge zur Sprachphilosophie im Spiegel der Entwicklungen in der Geschichte der Sprachkritik interpretieren und auswerten? Welchen Beitrag haben die beiden Autoren auf dem Gebiet der kritischen

Auseinandersetzung mit der Sprache geleistet? Die Ernsthaftigkeit und Relevanz von literarischen Beiträgen zum Thema Sprachkritik und Sprachreflexion schienen zur Zeit der unmittelbaren Rezeption dieser Werke von Novalis und Hofmannsthal noch relativ unbestritten. Die Autoren selbst hatten das Bedürfnis, Sprachkritik zu üben, früh erkannt, und sie waren sich auch über die möglichen Effekte im Klaren, was geschehen würde, wenn man die Sprache der damaligen Zeit prüfend unter die Lupe nähme. Hofmannsthal schrieb an zahlreichen Stellen über die Ausgeliefertheit eines Autors dem Medium Sprache gegenüber, und über die Pflicht eines Schriftstellers, die Sprache kritisch zu betrachten. In den *Aufzeichnungen aus dem Nachlass* (1906) sagt er in einer Rede, die sich an Schauspieler richtet: „Ihr Schicksal ist der Autor. So wie des Autors Schicksal die Muttersprache.“ (481) Es handelt sich hier aber nicht um eine resignierte Feststellung oder eventuell gar um eine Beschwerde, sondern um einen Aufruf, aus der vorgegebenen Situation das Beste zu machen, und die Sprache als System herauszufordern, wobei die Grenzen auch immer klar umrissen werden müssten. Früher oder später gelange der Autor zu einem Punkt, wo er sich gewisser Einschränkungen bewusst werde. Auf diesem Bewusstseinszustand könne durch eine sorgfältige, aufgeklärte sprachreflektierende Tätigkeit aktiv zugearbeitet werden, denn „jedem Erlebnis aus einer Kunst liegt eine tiefe Einsicht des Künstlers in sein Material zugrunde,“ und diese „tiefe Einsicht“ könne im Falle eines Dichters durch die besonnene, reflexive Tätigkeit vorangebracht werden (*Eine Monographie*, 481).

Wenn diese Werke von Novalis und Hofmannsthal auch in der Gegenwart stark gewürdigt würden, wäre die Bewertung von literarischen Versuchen von Sprachkritik in den 60er Jahren wahrscheinlich weniger abschätzig ausgefallen. Wie schon in den Einführungskapiteln erwähnt, gab es im Rahmen des Strukturalismus,

der die damalige Sprachwissenschaft dominierte, wenig Verständnis für sprachkritische Bemühungen außerhalb der umrissenen Fachwissenschaft:

> Sprachkritische Bemühungen außerhalb der Fachwissenschaft [der strukturalistischen Linguistik] wurden in aller Regel in den Bereich des Feuilletons oder der intellektualisierenden Freizeitbeschäftigung verwiesen; jene innerhalb des Faches belächelt, beargwöhnt, bekämpft, dem literarischen Essay zugeschlagen und bestenfalls mit dem im Munde des ernsten Linguisten zweifelhaft schmeckenden Prädikat Kulturwissenschaft versehen. (Schiewe 1998:250)

Dies hat auch für lange Zeit die Erforschung von literarischer Sprachkritik früherer Zeiten erschwert. Erste Versuche sieht man etwa ab der pragmatischen Wende der 70er Jahre, als solchen akademischen und literarischen Versuchen wieder die verdiente Aufmerksamkeit zugemessen wurde. In dieser Arbeit ging es daher darum, die langsam vorankommende Renaissance einer Erforschung und Neubewertung von Sprachkritik nachzuskizzieren, um dadurch zu einer detaillierteren und interdisziplinären Auseinandersetzung mit dem komplexen Kommunikationsmittel Sprache anzuregen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Hofmannsthal, Hugo von.“Ein Brief.” In: Ellen Ritter, Hrsg. Hugo von Hofmannsthal. Sämtliche Werke XXXI. Erfundene Gespräche und Briefe. Frankfurt am Main: Fischer, 1991. 45-55.

Hofmannsthal, Hugo von. “Weltgeheimnis.” In: Bernd Schoeller, Hrsg. Hugo von Hofmannsthal. Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden: Gedichte. Dramen I (1891-1898). Frankfurt am Main: Fischer, 1979. 20.

Hofmannsthal, Hugo von. “Eine Monographie.” In: Bernd Schoeller, Hrsg. Hugo von Hofmannsthal. Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden: Reden und Aufsätze I (1891-1913). Frankfurt am Main: Fischer, 1979. 479-483.

Hofmannsthal, Hugo von. “Vom dichterischen Dasein.” In: Bernd Schoeller, Hrsg. Hugo von Hofmannsthal. Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden: Reden und Aufsätze I (1891-1913). Frankfurt am Main: Fischer, 1979. 82-87.

Hofmannsthal, Hugo von. “Aufzeichnungen aus dem Nachlass.” In: Bernd Schoeller, Hrsg. Hugo von Hofmannsthal. Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden: Reden und Aufsätze III (1925-1929). Frankfurt am Main: Fischer, 1980. 311-595.

Hofmannsthal, Hugo von. “Gemüt. Der Bedeutungswandel eines deutschen Wortes.” In: Bernd Schoeller, Hrsg. Hugo von Hofmannsthal. Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden: Reden und Aufsätze III (1925-1929). Frankfurt am Main: Fischer, 1980. 56-57.

Mauthner, Fritz. Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Band I: Zur Sprache und Psychologie. 3rd ed. Leipzig: Felix Meiner, 1923. Hildesheim: Georg Olms, 1969.

Mauthner, Fritz. Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Band III: Zur Grammatik und Logik. 3rd ed. Leipzig: Felix Meiner, 1923. Hildesheim: Georg Olms, 1967.

Novalis. “Die Lehrlinge zu Sais.” In: Richard Samuel and Paul Kluckhohn Hrsg. Schriften. Das dichterische Werk, Bd.1. Stuttgart: W. Kohlhammer, 1960. 71-109.

Novalis. “Monolog.” In: Richard Samuel, Hrsg. Schriften. Das philosophische Werk, Bd.2. Darmstadt, 1981. 672-73.

Schulz, Gerhard. Hrsg. Novalis Werke. München: Verlag C.H. Beck, 1969.

Sekundärliteratur

Abrecht, Claudia. “Hofmannsthals *Weltgeheimnis* und *Die Lehrlinge zu Sais* des Novalis.” In: Hofmannsthal Blätter, Heft 16 (1976): 201-08.

Arens, Katherine M. “Linguistic Skepticism: Towards a Productive Definition.” Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur 74(2) (1982): 145-55.

Bartl, Andrea. Im Anfang war der Zweifel. Zur Sprachskepsis in der deutschen Literatur um 1800. Tübingen: Francke, 2005.

Blakemore, Diane. Understanding Utterances. An Introduction to Pragmatics. Cambridge: Blackwell, 1992.

Brett, Judith M. “Hugo von Hofmannsthal: ‘Letter of Lord Chandos’ – The Writer’s Relationship to his Language.” American Imago: A Psychoanalytic Journal for Culture, Science, and the Arts (1978): 238-58.

Broch, Hermann. Hofmannsthal und seine Zeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001.

Bürger, Christa und Birgitt Diefenbach, Hrsg. "Nachwort." In: Bettina von Arnim: Ein Lesebuch. Bürger, Christa, und Birgitt Deiefnbach, Hrsg. Stuttgart: Reclam, 1987.

Forgács, Erzsébet. Einführung in die Sprachwissenschaft: Ein Studienbuch für ungarische Germanistikstudenten. Szeged: JGYF Kiadó, 2002.

Frank, Manfred. Das Problem 'Zeit' in der deutschen Romantik. Zeitbewußtsein und Bewußtsein von Zeitlichkeit in der frühromantischen Philosophie und in Tiecks Dichtung. München: Schöningh, 1990. 230-32.

Frisch, Shelley Laura. The Lure of the Linguistic: Speculations on the Origin of Language in German Romanticism. New York: Holmes & Meier, 2004.

Göttsche, Dirk. Die Produktivität der Sprachkrise in der modernen Prosa. Frankfurt am Main: Athenäum, 1987.

Härter, Andreas. Der Anstand des Schweigens. Bedingungen des Redens in Hofmannsthals Brief. Bonn: Bouvier Verlag, 1989.

Helmstetter, Rudolf. „Entwendet: Hofmannsthals Chandos-Brief, die Rezeptionsgeschichte und die Sprachkrise." Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 77(3) (2003): 446-80.

„Jutta Limbach präsidiert dem neugegründeten Deutschen Sprachrat." In: Die Welt, 30. Juli 2003. [http://www.welt.de/data/2003/07/30/142483.html] (Stand: 16. Februar 2006)

Kamann, Matthias. „Das Unwort des Jahres." In: Die Welt, 23. Januar 2002. [http://www.welt.de/data/2002/01/23/396971.html] (Stand: 16. Februar 2006)

Keller, Rudi. Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. Tübingen: Francke, 1994.

Koch, Peter, und Oesterreicher, Wulf. „Schriftlichkeit und Sprache.“ In: Günther, Hartmut und Otto Ludwig, Hrsg. Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Berlin/New York: de Gruyter, 1994. 587-604.

Kühn, Joachim. Gescheiterte Sprachkritik. Fritz Mauthners Leben und Werk. Berlin, New York: de Gruyter, 1975.

Meyer, Imke. „Hugo von Hofmannsthals *Weltgeheimnis*: Ein Spiel mit dem Unaussprechlichen.“ In: Orbis Litterarum 51, (1996): 267-281.

Pfefferkorn, Kristin. Novalis: a Romantic’s Theory of Language and Poetry. New Haven and London: Yale University Press, 1988.

Polenz, Peter von. „Sprachkritik und Sprachwissenschaft.“ In: Neue Rundschau 74 (1963): 391-403.

Polenz, Peter von. Geschichte der deutschen Sprache. Berlin, New York: de Gruyter, 1978.

Polenz, Peter von. Deutsche Satzsemantik: Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. Berlin, New York: de Gruyter, 1988.

Saussure, Ferdinand de. Course in General Linguistics. Übers. Wade Baskin. Hrsg. Charles Bally und Albert Reidlinger. New York: Philosophical Library, 1959.

Schaber, Steven C. “Novalis’ ‘Monolog’ und Hofmannsthal’s ‘Ein Brief’: Two Poets in Search of a Language.” German Quarterly 47(2) (1974): 204-14.

Schiewe, Jürgen. Die Macht der Sprache: Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart. Beck: München, 1998.

Searle, John. Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language. Cambridge: Cambridge University Press, 1969.

Stern, Martin. Der Briefwechsel Hofmannsthal – Fritz Mauthner. In: Hofmannsthal Blätter 19 (1978): 21-38.

Stiftung Deutsche Sprache [http://www.stiftungds.de] (Stand: 17. Februar 2006)

Wilke, Tobias. “Poetiken der idealen und der möglichen Sprache: Zu den intertextuellen Bezügen zwischen Novalis’ „Monolog“ und Hofmannsthals „Chandos-Brief.“ Zeitschrift für deutsche Philologie 121(2) (2002): 248-64.

Vita

Adam Gacs was born in Hungary. He graduated 2004 from the University of Szeged in Hungary with an MA in German language and literature and he will receive his MA degree in German Studies at the University of Tennessee in Knoxville. During his studies, Adam Gacs focused on 18th and 19th century literature, applied linguistics, and discourse analysis. He will be joining the PhD Program in Germanic Studies at the University of Illinois at Chicago.